

Marburger Zeitung.

Der Preis des Blattes beträgt für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr., monatlich 50 kr. Bei Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. mehr. Mit Postversendung: ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. und vierteljährig 1 fl. 75 kr. Die Einzelnummer kostet 7 kr.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag Früh.

Schriftleitung und Verwaltung befinden sich: Postgasse Nr. 4. Sprechstunden des Schriftleiters täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage von 5 bis 6 Uhr Nachm.

Einschaltungen werden von der Verlagsverwaltung des Blattes und allen größeren Annoncen-Expeditionen entgegengenommen. Schluß für Einschaltungen Mittwoch und Samstag Mittag. Offene Reklamationen sind portofrei. Manuskripte werden nicht zurückgesendet.

Dr. Kokoschinegg vor den Marburger Wählern.

Die Wählerversammlung, welche unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Alexander Nagy am 11. d. M. im Saale des Herrn Thomas Götz stattfand, war überaus zahlreich besucht. Sie bekundete das hohe Interesse, welches die Bürgerschaft Marburgs der bevorstehenden Reichsrathswahl entgegenbringt, sie bezeugte, daß die deutschen Wähler einig und geschlossen am 7. März vor die Urne treten werden.

In dieser Versammlung hielt, von den Anwesenden sympathisch begrüßt, der Bewerber um das Reichsrathsmandat, Herr Dr. Gustav Kokoschinegg folgende Kandidatenrede:

„Hochgeehrte Anwesende! Wenn ich mir erlaube, mich Ihnen heute als Bewerber um das erledigte Reichsrathsmandat vorzustellen, so geschieht es hauptsächlich aus dem Grunde, weil ich von Seite hochansehnlicher Herren aus Ihrem Kreise hierzu aufgefordert worden bin. Ich hielt es für eine politische Ehrenpflicht, dieser Aufforderung nachzukommen, weil ich der Meinung bin, daß in einer so schweren Zeit, in der wir leben, Jedermann verpflichtet ist, denjenigen Platz einzunehmen, den ihm das allgemeine Vertrauen anweist. Ich weiß gewiß die Ehre zu schätzen, die mir durch diese Aufforderung zuteil wurde; allein ich bin mir auch der schweren Aufgabe und Verantwortlichkeit bewußt, welche ich zu übernehmen mich bereit erklärte. Diese schwere Aufgabe voll und ganz zu erfüllen ist mir nur möglich, wenn ich die Ueberzeugung in mir tragen kann, daß mich das Vertrauen der Wähler begleitet. Nun, Vertrauen kann man nur Demjenigen entgegenbringen, den man kennt, und obwohl ich heute nicht als ganz unbekannt in Ihrem Kreise erscheine, so ist mein bisheriges öffentliches Wirken doch ein derart beschränktes, auf einen kleinen Kreis beschränktes, daß ich nicht erwarten kann, daß die Herren dasselbe verfolgt haben. Ich sehe mich daher genöthigt, Ihnen meine politischen und nationalen Grundsätze in Kürze zur Kenntniß zu bringen.

Nun, meine Herren, sage ich in erster Linie, daß, trotzdem nach einer mir soeben gemachten Mittheilung mein Name in einem slovenischen, jedoch deutsch geschriebenen Blatte verhungt ist, ich ein starrer Deutscher bin. Seit einer mehr als zwanzigjährigen Thätigkeit im öffentlichen Leben habe ich immer und überall und ohne Rücksicht nach irgend einer Seite meiner deutschen Gesinnung offen Ausdruck gegeben, und ich glaube auch, meine Herren, daß Sie nur einem Manne von zweifellos deutscher Gesinnung Ihre Stimme geben können, denn Sie müssen schon durch Ihre Wahl zeigen, daß Sie den Ihnen aufgedrungenen Kampf für deutsches Volkthum, Kultur und Sitte nicht aufzugeben gesonnen sind, sondern muthig und kräftig weiterführen wollen. Leider sind die Verhältnisse der Deutschen in Untersteiermark vielfach be-

drängt und gefährdet. Die Slovenenführer haben ihr Hauptaugenmerk auf die Städte und Märkte gerichtet, in welchen sie die Volkwerke gegen ihre Gelüste und die festen Burgen des Deutschthums erblicken müssen. Schritt für Schritt suchen sie mit Hilfe einer willfährigen Regierung an Boden zu gewinnen, und soll dem wirksam begegnet werden, so muß jeder deutsche Mann in Untersteiermark seine Schuldigkeit thun. Da hilft kein Zagen und Zaudern, sondern nur selbst- und zielbewusstes Handeln. Was nun an mir liegt, meine Herren, so will ich gewiß, wenn die Wahl auf mich fallen sollte, Ihre Bestrebungen in dieser Beziehung nach allen Seiten unterstützen. Ich will immerdar einstehen für die Erhaltung unserer deutschen Eigenart und die Ergründungen unserer jahrhundertelangen Kultur in Untersteiermark.

Weiter muß ich die Herren erinnern, daß ich selbst ein Sohn der unteren Steiermark bin, daß ich daher durch die vielfachen Beziehungen, in denen ich zum Unterlande stehe, in der Lage bin, die Bedürfnisse und Wünsche meiner engeren Landsleute zu kennen. Ich habe auch keine Rücksicht nach irgend einer Seite zu üben. Ich kann immer frei meiner Ueberzeugung folgen, und ich glaube es aussprechen zu sollen, daß Sie mir glauben werden, ich werde immer meine besten Kräfte einsetzen, wo es gilt, meinem engeren Vaterlande zu nützen.

Was mein politisches Glaubensbekenntnis betrifft, so kann ich sagen, daß ich fortschrittlich gerinnt bin und daß ich ohne Wanken seit meiner vieljährigen öffentlichen Thätigkeit immer der fortschrittlichen Parteirichtung angehöre. Mit diesem Geständnis ist eigentlich ein politisches Programm von selbst gegeben und es würde vielleicht einfach genügen, wenn ich mich auf den Wahlausruf, welcher im September 1885 von Seite des Deutschen Klubs an die Wähler versendet worden ist, berufe. Dieser Wahlausruf enthält ein vollständiges politisches Programm, welches auch heute noch die Grundlage der deutschnationalen Vereinigung im Abgeordnetenhaus bildet. Allein ich halte es nicht für überflüssig, kurz auf einige Punkte zurückzukommen, u. zw. deshalb, weil sich schon in nächster Zeit unser Abgeordnetenhaus mit einzelnen wichtigen Fragen befassen wird.

Die Slovenen und mit ihnen die Klerikalen und Feudalen richten ihren Hauptangriffspunkt auf unsere deutsche Schule. Es ist dies ganz natürlich; denn sie wissen, daß mit dreißig- und mehrjährigen Starrköpfen nicht viel mehr anzufangen ist, und so suchen sie die Schule in ihre Gewalt zu bekommen. Sie suchen die Jugend in ihrem Sinne zu erziehen und denken mit Recht, daß ihnen dann die Zukunft gehört.

Was wollen die Slovenen? Sie wollen nicht Schulen nur für ihre Angehörigen, nein, sie wollen slovenisieren, und es liegt ihnen unbegreiflicherweise nichts daran, wenn sie den Grad der Bildung ihres Volkes herabgedrückt sehen.

Was wollen die Klerikalen und Feudalen? Sie wollen den Grad der Bildung des Volkes herabdrücken, um

bessere (!) Menschen zu machen; daß aber nicht edle Triebe sie beselen und daß ihnen nicht das Ideal reiner Menschlichkeit innewohnt, das haben sie in jüngster Zeit gezeigt.

Dem muß mit allen Mitteln entgegengetreten werden und, meine Herren, es ist nothwendig, daß sich alle Deutschen Untersteiermarks fest und innig zusammenscharen, um dem mit allen Kräften entgegenzutreten. Ich werde gewiß, soviel an mir liegt, dieses Streben unterstützen und für die deutsche Schule eintreten, wo und wie ich es kann.

Zu den wichtigsten, weil ins Leben des Staatsbürgers am meisten eingreifenden Fragen, welche dem Reichsrathe obliegen, gehört die Lösung der wirtschaftlichen Frage. Daß das wirtschaftliche Leben in Oesterreich sich nicht im Aufschwunge befindet, sondern vielmehr im Niedergange begriffen ist, daß der Bauer und städtische Gewerbsmann unter der Last des Daseins zu erliegen droht, ist eine allbekannte Thatsache. Sehen wir nur die einzelnen Zweige des wirtschaftlichen Leben an. Die Landwirtschaft wird von zu hohen und ungleichmäßigen Steuern gedrückt. Hier sind zu ungünstige Verhältnisse, als daß sie aufblühen könnte. Das städtische Gewerbe ist nicht genügend durch Gesetze geschützt. Darüber besteht wohl kein Zweifel; denn sonst könnte es nicht kommen, daß die Zahl der städtischen Gewerbe nach statistischen Ausweisen im Rückgange ist. Der Handel ist gehemmt durch eine zu wenig zielbewusste Handelspolitik. Da helfen nicht kleine Mittel von der Hand in den Mund, Mittel, welche nur für den Augenblick geschaffen sind, sondern nur durchgreifende Maßregeln, welche einzig und allein von dem Gesichtspunkte der Wohlfahrt der Staatsbürger diktiert sind. Ich kann nicht unerwähnt lassen, daß ich mich mit Vertretern des Marburger Gewerbevereines in Fühlung gesetzt habe und ich muß heute mit froher Genugthuung aussprechen, daß ich mich mit ihren Wünschen und Ansichten in voller Einigkeit befunden habe.

Zu den Gegenständen, welche den Reichsrath beschäftigen, gehört auch die Eisenbahnpolitik und die Frage der Staatsregulirung.

Ich kann die Herren wohl versichern, daß ich gewiß für die Begünstigung unserer Steiermark in beiden Richtungen thätig sein werde. Ich glaube, daß es vielleicht den vereinten Bemühungen unserer steirischen Abgeordneten gelingen wird, die Aufmerksamkeit der Regierung, welche bisher mehr die nördlichen Kronländer begünstigt hat, auch auf unsere verlassene und etwas stiefmütterlich behandelte Steiermark zu lenken.

Nun möchte ich, meine Herren, auch noch die Klubfrage berühren. Wie die Herren wissen, bestehen im Abgeordnetenhaus mehrere Klubs. Ich bin der Meinung, daß den Abgeordneten von Seite der Wähler kein Auftrag gegeben werden soll, in den einen oder andern Klub einzutreten, weil die Interessengemeinschaft, kleinere Klubsunterschiede, auch persönliche Verhältnisse sich für die öffentliche Be-

Nachdruck verboten.

Im Bann der Bühne.

Roman von Max Besozzi.

12. Fortsetzung.

Als Stähling kurz vor dem Schlusse der Vorstellung wieder in seinem Gesellschaftsanzuge auf der Bühne erschien, überreichte ihm Margot's Zofe insgeheim eine Karte. Er las dieselbe. Sie enthielt nur die Worte: „Ich erwarte Sie bestimmt zu einer kurzen Unterredung.“

Stähling händigte die Karte, nachdem er auf dieselbe mit einem Bleistifte die Bemerkung „unmöglich“ geschrieben hatte, der Zofe wieder ein. Dann trat er zu dem Prinzen in die Koulisse. Unmittelbar darauf fiel auch unter dem Beifallslärm des Publikums zum letztenmale der Vorhang.

Der Prinz fand keine Gelegenheit mehr, Margot zu sprechen. Er verließ in Gesellschaft des Intendanten Rottweil und Dr. Stähling's, geleitet von dem überglücklichen Bühnenschef, der unter den tiefsten Bücklingen unausgesetzt betheuerte, daß dieser Abend der schönste Tag seines Lebens gewesen sei, den Musentempel von Oberortrup.

Der Wunsch oder die Hoffnung, den Abend vielleicht in Gesellschaft Margot's verbringen zu können, veranlaßte Seine Hoheit, seinen beiden Begleitern vorzuschlagen, das Souper im Kronprinzen einzunehmen. Daß die Debutantin dort wohne, hatte ihm bereits Direktor Schmörcke mitgetheilt.

Stähling empfand zwar nur geringe Lust, einen Gasthof der Stadt aufzusuchen. Er fügte sich indeß widerspruchslos.

Sie betraten den Speisesaal des Kronprinzen. Nur ein Gast, der beim Erscheinen der drei Herren sichtlich befriedigt lächelte, war anwesend. Dieser Gast war Dimitri. Er hatte die Gesellschaft sofort erkannt. Er wußte auch, daß sie die

Hoffnung, Margot zu sehen, hergeführt habe. Um ja die Angekommenen in ihrer Unterhaltung nicht zu stören und deren Urtheil über das Gastspiel zu hören, nahm er ein Zeitungsblatt und vertiefte sich scheinbar in dasselbe. Er hatte ganz richtig vermuthet. Margot bildete den ausschließlichen Gegenstand ihres Gesprächs.

Der Intendant Rottweil, welcher das Interesse des Prinzen für die Gastin bemerkt hatte, bemühte sich die Vorgänge derselben recht lebhaft zu schildern. Nur Eines schien ihm unbegreiflich, der Umstand nämlich, daß sie in einer solchen Umgebung auftreten konnte. Dahinter müsse ein Geheimniß stecken, denn daß sie Mitsiedel des deutschen Hoftheaters in Petersburg sei, sei ebenso unwahr, wie die Mittheilung des Theaterdirektors bezüglich Stähling, den er ja auch als dem Verbannte des deutschen Theaters in Moskau angehörig, vorführte. Er halte sie, trotz der künstlerischen Ruhe, von der ihre Darstellung getragen war, für eine Anfängerin, deren Talent ebenso zweifellos sei, wie ihre Schönheit.

„Darum sehen Sie bei Zeiten zu, daß Sie dieselbe für das Hoftheater gewinnen. Meinen Sie nicht auch, Doktor“, sprach der Prinz, „daß es schade wäre, solche Begabung längere Zeit Versuchen ausgesetzt zu lassen, die alle Kunstbegeisterung ersticken müssen.“

„Sie wissen, Hoheit, was ich von Kunstbegeisterung halte“, gab Stähling gleichgiltig zur Antwort.

„Sie zweifeln doch nicht an Fräulein Margot von Sigrum?“

„Ich habe keine Ursache meine Ansichten zu ändern“, entgegnete Stähling und leerte in einem durstigen Zuge sein Glas gekühlten Rheinweines.

Die Herren mochten schon über eine Stunde von der Gastin und deren Zukunftserfolgen gesprochen haben, als

plötzlich mit vor Angst entstellten Zügen die Zofe Margot's in den Speisesaal stürzte.

Ohne die Anwesenden zu beachten, rief sie dem Kellner, welcher eine neue Flasche im Eisbehälter drehte, zu, ihr die Adresse des nächsten Arztes zu sagen. Das Fräulein sei plötzlich sehr unwohl geworden.

Dimitri fuhr auf. Er wollte zu Margot eilen. Allein Vorsicht hielt ihn zurück. Die Anwesenden konnten seine Beziehungen errathen und solches konnte seine Pläne durchkreuzen. Er blieb.

„Sehen Sie doch nach, Doktor“, befahl der Prinz, welcher die Zofe erkannt hatte, „was dem Fräulein fehlt.“

„Kommen Sie, kommen Sie“, bat im flehenden Tone Minna. Sie bemerkte es nicht, daß Dimitri anwesend war und ihr fragende Blicke zuwarf.

Stähling erhob sich und folgte der Zofe nach dem ersten Stocke. Minna öffnete die Thüre und bat ihn einzutreten.

Margot lag in einem lichten duftigen Nachtkleide, welches die Umrisse ihrer vollen Formen hervortreten ließ, auf einem Ruhebetto.

Das durch einen Rosaschirm gedämpfte Licht der Lampe umfloß sie gleich schwachem Widerschein der Abendröthe.

„Sie sind es, Doktor“, lispelte sie mit zitternder Stimme, als Stähling nähergetreten war und die Zofe sich entfernt hatte. „Ich hoffe Sie nicht mehr zu sehen, und glaubte, Sie hätten schon das Städtchen verlassen.“

Der berückende Anblick des schönen Weibes, in dessen Augen eine fieberhafte Gluth leuchtete, überwältigte Stähling. Er vergaß den Zweck seiner Anwesenheit. Wortlos stand er vor ihr. Erst als sie unter einem tiefen Seufzer bemerkte, daß sie sich sehr krank fühle, erinnerte er sich seiner Pflicht als Arzt.

sprechung theilweise nicht eignen. Die Herren können auch glauben, daß ich nicht in den Tischechen- oder Potentklub und auch nicht in den Klub Seiner Durchlaucht des Fürsten Plechtenstein eintreten werde. Dennoch halte ich mich für verpflichtet, mitzutheilen, daß, wenn die Wahl auf mich fallen sollte, ich entschlossen bin, nicht dem Klub der „Vereinigten deutschen Linken“, sondern der deutschnationalen Vereinigung beizutreten. Die Gründe, die mich dazu veranlassen, sind in Kürze folgende:

Der Klub der „Vereinigten deutschen Linken“ ist bekanntlich ein ziemlich großer und es befinden sich verschiedene Elemente in demselben. Ich glaube, daß der politische und nationale Standpunkt des rechten Flügels dieses Klubs von dem meinigen so weit entfernt ist, daß ich fürchte, mich namentlich in nationalen und volkswirtschaftlichen Fragen häufig in der Minderheit befinden zu müssen, oder wohl gar gegen meine bessere Ueberzeugung zu stimmen. Dem will ich ausweichen und ich bin im Falle meiner Wahl, wie gesagt, entschlossen, in die deutschnationalen Vereinigung einzutreten, die keine bindenden Beschlüsse kennt, und die auch den Beitritt zu Anträgen von Abgeordneten, welche nicht dem Klub angehören, freistellt.

Ich bin zu Ende. Wenn Sie auf Grund des Vorhergesagten mir Ihr Vertrauen schenken wollen und Ihre Stimmen auf mich vereinigen wollen, so kann ich Sie versichern, daß ich trachten werde, Ihr Vertrauen zu rechtfertigen, und daß ich nur besetzt sein werde von dem Gedanken, meinem Vaterlande zu nützen, und immerdar einstehe werde für den sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Fortschritt unseres deutschen Volkes!

Wiederholter lebhafter Beifall, der namentlich als Redner geschlossen hatte, mächtig anschwell, bewies, daß die Ausführungen sich im Einklange mit den Anschauungen der anwesenden Wähler befanden.

Die Versammlung erklärte denn auch einstimmig, für die Wahl Dr. Gustav Kokoschinewg's einzutreten.

Nationale Politik der Deutschen in Oesterreich.

Ueber dieses Thema hielt der Reichsraths-Abgeordnete Dr. Steinwender im Klub der Lehrer und Schulfreunde in Wien einen längeren Vortrag, dem wir folgendes entnehmen: Die Deutschen haben mit Konsequenz Kräftevergeudung getrieben, indem sie sich lange Zeit für das unausführbare Programm des liberalen Zentralismus einsetzten. Auch heute ist es nicht viel anders. In dem bekannten Programme der „Vereinigten deutschen Linken“, das in den drei Worten: „Staats Einheit, Liberalismus und Schutz des Deutschthums“ zusammengefaßt ist, ist das nationale Moment erst an dritter und — schwächster Stelle aufgenommen, schon deswegen, weil es durch die Verbindung mit den beiden anderen Prinzipien zu einem untergeordneten Mittel degradirte erscheint. Eine nationale Politik hat ihre einzige Wurzel in dem Bewußtsein der Nation gegen seinen eigenen Volkstamm. — Die Anwendung dieses Grundsatzes auf die Nation als Ganzes fordert in erster Linie die Aufrechthaltung des Bündnisses mit Deutschland, dem übrigens nicht einmal die Slaven offen entgegengetreten. Eine direkte Förderung der Reichspolitik ist nicht möglich, zudem ganz überflüssig. Der größte Staatsmann aller Zeiten, der führende Genius des deutschen Volkes hat einen schweren Kampf gegen die Reichsfeinde, von Arnim bis Gefcken, zu bestehen. Die reichsfeindlichen Parteien, die Deutschfreisinnigen, die Zentrumsparthei und die Sozialdemokraten finden in der Wiener Presse, die „Deutsche Zeitung“ und das „Deutsche Volksblatt“ ausgenommen, die lebhafteste Unterstützung; es liegt dies eben in der internationalen Natur des Journalistenthums. Die österreichische Presse stärken moralisch die Reichsfeinde, zerstören aber auch die Grundlage des deutsch-österreichischen Bündnisses. Nicht bloß der Wille der Monarchen und die zwingenden Verhältnisse, sondern vielmehr das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme sind die Basis des Bündnisses mit Deutschland. Das liberale Geschwäg über

Reaktion in Deutschland ist die reinste Tartufferie. Dem deutschen Kanzler ist es als hohes Verdienst anzurechnen, daß er an eine nationale wirtschaftliche und sozialpolitische Gesetzgebung herangetreten ist. Weder die Presse, noch Volksvertreter wie Ruß und Krzepak werden daran etwas ändern. Die Haltung der Liberalen hat wiederholt den schärfsten Tadel erfahren, es wird dadurch das Vertrauen auf die Deutschösterreicher im Reiche untergraben. — Schwieriger findet Redner die Anwendung der nationalen Politik auf die inneren Verhältnisse. Eine Renaissance des „verfassungstreuen“ Regimes sei weder möglich noch nützlich. Der Liberalismus, dessen Spitze sich nicht nur gegen den Klerus, sondern selbst gegen die Religion richtet, ist nicht mehr modern. Die liberalen Grundsätze haben zur Abbröckelung der Mittelstände, zur Verelendung des Arbeiterstandes und zur Anhäufung des Kapitals in wenig Händen geführt. Der Liberalismus hat aufgehört, ein maßgebender Faktor zu sein, zumindest ist seine Form veraltet und abgelebt. Auch sind die nichtdeutschen Nationalitäten anspruchsvoller geworden, sie nehmen nur Konzessionen, die sie selbst wollen, leihen aber Alles ab, was ihnen von einer deutschen Majorität im Gesetzgebungswege diktiert werden würde. So war der Antrag wegen der deutschen Staatsprache gut gemeint, mußte aber in Oesterreich die entgegengesetzte Wirkung erzielen. Von einem zentralistischen Regime hätten die Deutschen in Oesterreich nicht den geringsten nationalen Nutzen; sie müßten verzichten auf die Mitwirkung starker Massen des eigenen Volkes und auf Selbständigkeit, und bedacht sein auf Schonung aller Machtfaktoren zum Schaden des deutschen Elementes. Eine Illustration hiezu bieten die Verhältnisse in Mähren. Den Deutschen bleibt nichts übrig, als der Rückzug auf sich selbst, und das kann ja geschehen, ohne etwas aufzugeben oder zu verlieren, denn wir haben nichts. Die Deutschen müssen es dahin bringen, daß man sie sucht und die Einsicht plagt, daß die Forderungen der Deutschen sich mit den Interessen des Staates decken. Der deutschnationalen Partei fehle in Oesterreich die breite Unterlage: die Arbeiter, der Gewerbestand und die Bauern, diese müssen erst durch vernünftige sozialreformatorische Bestrebungen gewonnen werden. Eine gesunde nationale Wirtschaftspolitik wird die deutschen Parteien untereinander und mit den anderen Nationalitäten versöhnen. Die Deutschen müssen sich daher an die Spitze der sozialreformatorischen und wirtschaftlichen Entwicklung stellen und dadurch allen nützen. So werden sich auch die anderen Nationalitäten die Führung der Deutschen gefallen lassen. Redner verspricht sich von einer solchen Politik Erfolg und hofft, daß die Aussichtslosigkeit nach oben, der Druck von unten alle deutschen Parteien zur Erkenntnis und nationalen Einigkeit führen werde.

Der Tod des Kronprinzen.

In einem Leitartikel der „Neuen Preussischen Zeitung“, welcher die Ueberschrift: „Die Haltung der Wiener und Pesther Judenpresse“ trägt, lesen wir folgende Auslassungen: „In das Gebiet unerhörter Taktlosigkeit gehört auch das Vorgehen des Pesther Journalisten und Reichsrathsabgeordneten Moriz Jokay, der sofort, als noch der Kronprinz Rudolf auf der Bahre in der Wiener Hofburg lag, eine Anzahl von demselben an ihn gerichteter Privatbriefe, die der hohe Schreiber gewiß nicht für die Oeffentlichkeit geschrieben hat, in seinem Blatte abdrucken ließ. Es geschah dies natürlich nur zu dem Behufe, um die Wichtigkeit der eigenen werthen Persönlichkeit in das richtige Licht zu stellen und die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich zu lenken. Wahrhaft klassisch in seiner Art aber ist folgendes Gebahren desselben Herren. Gleichfalls in seinem Blatte veröffentlicht dieser Herr den genauen Wortlaut des von dem Erzherzoge Rudolf an den Sektionschef von Szogyenyi mit Bezug auf die hinterlassenen Papiere gerichteten Schreibens, so daß jedermann vermuthen mußte, er, Jokay, habe diesen Brief gelesen und sich eine Abschrift davon geben lassen. Heute erklärt nun der gewissenhafte Schriftsteller, offenbar aus Furcht vor einem Dementi, daß er den Brief gar nicht gesehen, sondern den Wortlaut desselben auf Grund einer ihm von Herrn v. Szogyenyi „gesprächsweise“ gemachten

Mittheilung konstruirt (eigentlich wäre hier eine ganz andere Bezeichnung am Platze) habe, so daß „die Identität des wörtlichen Textes bei der Natur der mündlichen Mittheilung nicht behauptet werden kann“. Einem solchen Vorgehen gegenüber ist man wahrhaft sprachlos und weiß in der That nicht, welchen parlamentarischen Ausdruck man darauf anwenden soll. Die Unverfrorenheit eines solchen Treibens bei einem solchen Anlasse läßt es eigentlich unbegreiflich erscheinen, wie ein solcher Mensch sich in der Gesellschaft behaupten kann. Hierbei ist noch zu bemerken, daß das Organ, in dem diese Meisterleistungen semitischer Wahrheitsliebe geboten wurden, ein halbamtliches, nämlich der „Nemzet“ ist und es zeigte sich hierbei auch, welcher Federn das Kabinet Tisza sich bedient, um seine Politik vertreten zu lassen. — Ein Bild wahrer moralischer Verkommenheit bot insbesondere die Haltung eines Theiles der Wiener jüdischen Journalistik, soweit dieselbe auch ausländische Blätter bedient. Dieselben dunklen Ehrenmänner, die in den Wiener Blättern von Patriotismus, Loyalität und Ergebenheit gegen die Person des Kronprinzen überflossen, verbreiteten als Korrespondenten auswärtiger, insbesondere englischer und französischer, leider aber auch deutscher Blätter, die schamlosesten Erfindungen, in denen nicht nur jede Rücksicht gegen den hohen Todten außer Acht gelassen, sondern auch der hohen Aristokratie angehörige Personen, selbst ohne einen Schein von Berechtigung und unter Anführung bestimmter Namen, in der beleidigendsten Weise in den Zeitungsklatsch hineingezerrt wurden, weil diese sonst nicht allzumuthigen Preßbravi recht gut wußten, daß es in solchen Dingen kein gerichtliches Einschreiten oder eine sonstige Abmüdung giebt.“

Chauvinistisches in Frankreich.

Die Pause, welche nach der am 27. v. M. erfolgten Wahl Boulangers in der Agitation eingetreten ist, hat ihr Ende erreicht. Vor einigen Tagen fand in Paris eine Versammlung der Anhänger des Generals statt, in welcher der Abgeordnete Vergoin ankündigte, Boulanger werde im Namen der Wähler des Seine-Departements die Auflösung der Kammern beantragen. Die französische Verfassungskrisis scheint somit ihrer Entscheidung entgegenzugehen. — Oberst Senart, welcher seine kranke Mutter in Straßburg besuchen wollte, aber in Folge von Passchwierigkeiten am rechtzeitigen Erscheinen verhindert wurde, hat über diese Angelegenheit einen Tagesbefehl erlassen, welcher die Leidenschaft der Franzosen in höchstem Maße aufstachelte und die öffentliche Meinung mehr als die parlamentarischen Vorgänge beschäftigt. Unerhörtes leistet in dieser Beziehung der „Gil Blas.“ In einem „Miserables“ überschriebenen Artikel schlägt er unter Anderem vor, man solle die in Paris befindlichen Deutschen statt der Lappländer in den zoologischen Garten versetzen und wenn die deutschen Gefangenen . . . über die Boulevards transportirt würden, was in nicht zu ferner Zeit zu erwarten sei, dann müsse man sie mit Roth bewerfen. Wie sagt doch ein deutsches Sprichwort: „Die Nürnberger hängen keinen, sie müßten ihn erst haben.“

Tagesneuigkeiten.

(Mors imperator.) Der Tod hat während der lektverflorenen 10 Jahre reiche Ernte in den europäischen Fürstenthümern gehalten. Das Jahr 1879 brachte am 27. März den Tod eines kaiserlichen Enkels, des 11jährigen Prinzen Waldemar von Preußen. Am 1. Juni hauchte Prinz Louis Napoleon, die Hoffnung der französischen Kaiserpartei, unter den Speeren der Zulus im fernen Afrika sein junges Leben aus. Das Jahr 1881 brachte am 13. März die Ermordung Kaisers Alexander II. von Rußland. 1883 starb am 15. April Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin, der schneidige Führer der „Kilometer-Division“ im französischen Kriege. Am 28. März des Jahres 1884 starb der Sohn der Königin Viktoria von England, Leopold Herzog von Albany. Das Jahr 1885 brachte nicht weniger denn fünf fürstliche Todesfälle: am 2. Juni starb Fürst Karl Anton von Hohenzollern, am 15. Juni Prinz Fried-

Er ergriff ihre Hand und befühlte den Puls, der nun in rascheren Schlägen hämmerte. „Es ist eine nervöse Nachwirkung der Aufregung des heutigen Abendes“, sagte er nach einer längeren Pause.

„Nein, Doktor, nein“, rief sie heftig abwehrend. „Ich leide hier.“ Dabei drückte sie seine Rechte an ihr Herz.

Stähling neigte sich über sie. „Ich finde nichts Außergewöhnliches, Sie bedürfen der Ruhe“, er sprach dies im wohlwollenden Tone des Arztes und zog sein Notizbuch, um eine leichte Arznei zu verschreiben.

Margot drückte beide Hände an ihr Gesicht und begann laut zu schluchzen.

„Was ist das?“

Doch ehe er sich eine Antwort geben konnte, hatten ihn zwei Arme leidenschaftlich umschlungen und heiße glühende Küsse brannten und zitterten auf seinem Munde.

Der Zauber war zu mächtig, als daß er sich ihm hätte entziehen können. Ein Sinnenrausch betäubte ihn. Unbewußt erwiderte er die Küsse. Ungezügelter wurde die Umarmung, höher flogen die Pulse.

„Allmächtiger Gott! Gehen Sie, gehen Sie!“ Es war ein Anruf namenloser Angst, der sich plötzlich Margot's Lippen entrang. Sie hatte am Korridor die Stimmen Dimitri's und Minna's vernommen, war aufgesprungen und drängte Stähling zur Thüre.

Die plötzliche Veränderung ihres Wesens brachte letzteren wieder zur Besinnung. Der Taumel zerfiel. Stähling empfand Reue und Scham. Das blaße Gesichtchen Margot's, aus dem der letzte Blutstropfen gewichen war, schien ihn anzuklagen, daß er gegen die Pflichten seines Berufes gehandelt habe.

„Sie sind wirklich leidend“, sagte er mit gepreßter Stimme. „Sie bedürfen der Schonung. Sie stehen noch unter den Eindrücken des Abendes.“

Margot hatte sich von ihrem Schrecken wieder erholt und schnell in die Situation gefunden. Laut und klangvoll, als wollte sie von außenstehenden Personen gehört werden, entgegnete sie, daß sie sich wohler fühle, daß der Anfall bald vorüber sein werde. Sie ersuchte Stähling, ihr ein beruhigendes Medikament zu verschreiben, und nachdem er dies gethan, reichte sie ihm — wie zum Danke — die Hand. Wohl bebte dieselbe in der seinen, doch dies konnte ja eine Nachwirkung der Aufregung sein.

Stähling entfernte sich. Bald darauf trat Dimitri ein. Der ironische Zug, welcher seine Lippe umspielte, ließ Margot erkennen, daß ein Verdacht die Ursache des Kommens sei.

„Ich finde, daß Du für Dein Unwohlsein eine recht glückliche Toilette gewählt hast“, bemerkte er. „Du könntest mich auf den Arzt eifersüchtig machen, wenn ich solchen Anwandlungen zugänglich wäre.“

Margot schwieg, aber ihre Augen sprühten Blitze des grimmigsten Hasses.

„Du bist recht unvorsichtig. Ich hätte Dir eine größere Selbstbeherrschung zugetraut, Deine heutigen Erfolge scheinen Dich verwirrt zu haben. Das Zweigespann, das Deinen Triumphwagen zu ziehen sich anschickt, bedarf einer ganz anderen Behandlung. Der Prinz ist Feuer und Flamme und Dr. Stähling nicht minder.“

Margot fuhr zusammen. Es empörte sie, diesen Namen von Dimitri aussprechen zu hören.

Dieser beachtete nicht ihre Gemüthsstimmung. Mit frivoler Anzüglichkeit schilderte er den Eindruck, den sie auf den Prinzen gemacht habe. Statt nun diesen Eindruck zu

vertiefen, beginne sie eine zwecklose Liebeslei mit einem Arzte. „Meinst Du“, sagte er, „ich habe die Komödie Deines plötzlichen Krankwerdens nicht durchschaut?“

„Kein Wort weiter“, kreischte tonlos Margot und wies nach der Thüre.

„Du vergißt, daß ich hier wohl ebensoviel zu reden habe, wie Du. Du vergißt, daß ich ältere Rechte habe, als die beiden Herren. Kann ich Dich auch nicht zur Liebe zwingen, so kann ich Dich doch zum Gehorsam nöthigen. Es ist mir übrigens vollkommen gleichgültig, wenn Dir der Arzt nahe steht. Ich würde darüber auch kaum ein Wort verlieren, allein ich fürchte, derselbe könnte meine Pläne kreuzen. In einem solchen Falle würde ich gewiß vor nichts zurückweichen. Laß es Dir an dieser Warnung genügen. Für Deine Karriere wäre Dr. Stähling, der, wie ich aus einer hingeworfenen Bemerkung des Prinzen entnahm, nicht mehr frei ist, ein Bleigewicht, das . . .“

Ein leiser Aufschrei Margot's machte Dimitri verstummen. Sollte er ihr wirklich Unrecht gethan haben, oder war es der Schmerz über eine vernichtete Hoffnung?

Dimitri klügelte nicht lange. „Ich hoffe“, fuhr er fort, „daß die Kunst, deren berufene Priesterin Du werden wirst, Dich für bevorstehende Enttäuschungen entschädigen wird. Sei daher kein Kind, das sich von den Eingebungen einer flüchtigen Laune leiten läßt. Was ich bezwecken will und werde, ist ebenjogut mein, als Dein Vortheil. Ich werde mich um Deine Neigungen und Leidenschaften nicht kümmern, aber ich verlange Gehorsam.“

Fortsetzung folgt.

rich Karl von Preußen, am 18. Oktober Herzog Wilhelm von Braunschweig, am 25. November König Alfonso XII. von Spanien, am 17. Dezember König Ferdinand von Portugal. König Ludwig II. von Bayern starb am 13. Juni 1886. Das Jahr 1888 war für Deutschland und die Familie der Hohenzollern ein besonders schmerzliches. Nachdem der jugendliche Enkel des Kaisers, Prinz Ludwig von Baden, am 23. Februar plötzlich gestorben war, schied Kaiser Wilhelm der Große am 9. März und sein Sohn, Kaiser Friedrich der Duldere, am 15. Juni aus dem Leben. Der 30. Januar des laufenden Jahres endlich hat den Tod des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich-Ungarn gebracht. Von diesen fünfzehn fürstlichen Todesfällen in zehn Jahren haben elf eine natürliche Todesursache gehabt. Zwei fürstliche Persönlichkeiten erlitten den Tod von fremder, zwei von eigener Hand.

(Vom Kronprinzen.) Der „Kreuzzeitung“ wird aus Wien geschrieben: „Die letzte militärische Arbeit, die Kronprinz Rudolf hinterlassen, ist ein ausführlich gearbeiteter Bericht, in welchem die Erfahrungen und Beobachtungen niedergelegt sind, die der Kronprinz als General-Infanterie-Inspektor anlässlich der verschiedenen militärischen Visitationen, Bereisungen, Manöver u. s. w. gemacht hat. Der größte Theil dieser Ausarbeitungen betrifft das Exercier-Reglement für die Fußtruppen, insbesondere wieder die Gangart in den einzelnen Gefechtsphasen und die Art und Weise des Vorrückens im Feuer bei den verschiedenen Truppenkörpern. Sein Streben war vornehmlich darauf gerichtet, eine einheitliche Gestaltung der Gefechtsentwicklung herbeizuführen, wozu ihm als das einfachste und sicherste Mittel die Regelung der Gangart der Truppen erschien. Er sah bei allen Truppen, die er inspizierte, streng darauf, daß die große Distanz, innerhalb welcher das Gefecht vorbereitet wird, im gewöhnlichen Schritte zurückgelegt werde, um auf diese Weise die Kräfte der Soldaten für den eigentlich entscheidenden Moment aufzuparen. Kronprinz Rudolf führte diese einheitlich gegliederte Gefechtsstaffel bei allen Fußtruppen nicht nur der Linie, sondern auch der Landwehr, vorläufig freilich nur probeweise, ein und schon bei den Übungen im letzten Herbst wurden diese Bestimmungen des Exercier-Reglements in Anwendung gebracht. Die Ausarbeitungen des Kronprinzen sollen nach dem Urtheile kompetenter Fachmänner von einer sehr scharfen Auffassung und klaren Disposition Zeugnis geben, wenn auch bezüglich der damit zu erzielenden Erfolge die Meinungen getheilt waren. Sowohl der unter dem Vorsitze des Kaisers wiederholt zusammengetretene Marschallrath, als auch die im Laufe des vergangenen Monats beim Erzherzog Albrecht, als General-Heeres-Inspektor, stattgefundenen Beratungen der Korps-Kommandanten beschäftigten sich mit den Anträgen des Kronprinzen, welche derselbe mit der ihm eigenen Beredsamkeit und Schlagfertigkeit vertrat. Die von dem Kronprinzen Rudolf aufgestellten Ansichten sollen in diesen Konferenzen allseitig ventiliert und schließlich auch angenommen worden sein, so daß deren Ergebnisse schon demnächst dem Kaiser zur Sanctionierung unterbreitet werden dürften.“

(Fruchtifizierung.) Durch die Katastrophe von Meierling angeregt, will der von Berlin ausgewiesene Gaulois-Mitarbeiter Jean Bonnesou nunmehr zu seinem in Deutschland verbotenen Pamphlet: „Drame Imperial esla qu'on ne peut dire a Berlin“ ein Gegenstück unter dem Titel: „Un autre Drame Imperial“ veröffentlichen, und zwar unter Betheiligung des hinlänglich bekannten Herrn Theodor Cahut, der seiner Zeit in Berlin Eugen Richter und andere Abgeordnete „interviewt“ hatte, ohne sie je gesehen zu haben. Bonnesou und Cahut — dieser giebt bekanntlich die „Korrespondenz de l'Est“ heraus — werden auch in dem neuen Werke ihrer bewährten Phantasie sicher keinen Zwang anthun. Beide Herren gehören dem auserwählten Volke an.

(Die Kriegsmedaille für eine Frau.) Eine eigenthümliche Zeremonie hat sich am 22. v. M. in Rouen in der Kaserne des 74. Linien-Infanterie-Regiments abgespielt. Der Oberst hat nämlich an diesem Tage in Gegenwart des ganzen Regiments der Kantiniere (Marketederin) Frau Jourdioux, welcher diese Auszeichnung schon lange zugebacht war, die Kriegsmedaille verliehen. Diese brave Frau zählt

30 Dienstjahre und mehrere Festszüge. Auf dem Schlachtfelde hat sie ganz außerordentliche Beweise von Muth und Opferwilligkeit an den Tag gelegt und hat speziell bei Solferino einem Hauptmann und einem Sergeant-Major das Leben gerettet. Bei Gravelotte und bei Saint Privat pflegte sie mit höchster Aufopferung die Verwundeten und ersöpfte die ganzen Hilfsmittel ihrer Kantine für die Soldaten ihres Regiments. Die Kriegsmedaille ist also wohlverdient.

(Die Leichenverbrennung in Ungarn.) Vor längerer Zeit hat sich in Budapest ein Leichenverbrennungs-Verein konstituiert und das ungarische Ministerium des Innern hat, als die Statuten eingereicht wurden, auch den Kultus- und den Justizminister um die Abgabe eines Gutachtens ersucht; der Letztere erklärte die Leichenverbrennung für zulässig und auch der seither verstorbene Minister Tresort äußerte sich, daß nichts dagegen eingewendet werden könne, doch legte er die Frage dem Fürstenprimas und den protestantischen Konfessionen vor. Die Letzteren erhoben keine Einwendungen, während sich der Primas aus dogmatischen Gründen gegen die Erlaubniß erklärte; dieser Ansicht hat sich nun — wie „Budap. Hirap“ erfährt — auch der neue Kultusminister angeschlossen.

(Eine Realität um fünf Gulden.) Der in Jglau erscheinende „Mähr. Grenzboten“ berichtet: „Seinerzeit machte die Kunde durch alle Zeitungen, daß ein Notar im südlichen Böhmen eine Realität um einen Gulden ö. W. erstanden habe. Dieser Tage ereignete sich beim hiesigen Kreisgerichte ein ähnlicher Vorfall, indem eine auf 400 fl. geschätzte Realität in Lang-Birnitz dem hiesigen Advokaten Dr. Scheichel um fünf Gulden zugeschlagen wurde.“

(Sechsfacher Mord und Selbstmord.) Ein Familiendrama im vollsten Sinne des Wortes hat am 10. d. in Breitensee sein Ende gefunden. Seit mehreren Jahren wohnt daselbst die Familie Enderle. Josef Enderle, der Beamter war, lebte mit seiner Frau Karoline und seinen sechs Kindern im besten Einvernehmen. Ende des Vorjahres wurde die Frau plötzlich geisteskrank und in einem Anfälle von Trübsinn vergiftete sie sich mit Laugenessenz und blieb todt. Der Gatte geberdete sich wie verzweifelt und äußerte schon damals, er werde seinem Leben, das ohne seine Gattin keinen Werth für ihn habe, ein Ende machen. Am 9. d. Vormittags nun hat er das schreckliche Vorhaben ausgeführt und sich und seine sechs Kinder vergiftet. Das Älteste ist sieben Jahre alt, das Jüngste fünf Monate. Am 10. d. Früh erst wurde die entsetzliche That entdeckt. Das jüngste Kind befindet sich noch am Leben, dürfte aber kaum gerettet werden.

(Was macht ein junges Mädchen glücklich?) Diese schwierige Frage beantwortet ein Kenner des weiblichen Geschlechtes folgendermaßen: „Man gebe ihr ein Duzend Mondscheinstrahlen mit Walzermusik, zwölf Ellen seidenes Zeug, einen Kanarienvogel, eine nicht zu kleine Portion Chocoladen-Crème, ein Paar Romane von der Marlitt, sowie einen in Goldschnitt gebundenen Julius Wolff, den Händedruck eines ihr nicht ganz uninteressanten jungen Mannes, sowie einen Rosenstrauch aus dessen Hand, versichere ihr, daß das Kleid einer Rivalin sehr schlecht sitzt, verspreche ihr einen neuen Frühjahrsput, und der Inbegriff menschlicher Glückseligkeit, soweit dieselbe im Alter von 12 bis 22 Jahren möglich ist, wird dadurch erreicht.“

(Albblut.) Eine Entdeckung, die geeignet ist, unsere gesammte Hausfrauenwelt zu alarmiren, hat kürzlich Prof. Dr. Messio in Turin gemacht. Der schmachhafte und bisher als höchst unschuldig geltende Aal ist von diesem gelehrten Biologen als heimtückische, giftige Schlange entlarvt und öffentlich an den Pranger gestellt worden. Bei einem Experiment mit dem Blute des Aales ist ein Tropfen dieses edlen Saftes auf die Zunge des Professors gerathen. Ein heftiges Brennen, dem eine bedeutende Anschwellung der Zunge folgte, war ein Wink, den auch ein minder scharfer Beobachter deutlich verstanden hätte. . . Prof. Messio begann nun mit der brennenden Flüssigkeit zielbewusste Experimente anzustellen, und diese ergaben, daß sowohl der Seeaal als auch unser Flußaal ein starkes Gift in ihrem Blute bergen.

von dem 1-5 Decigramm hinreichen, um Hunde, Meer-schweinchen, Ratten, Tauben und Frösche binnen fünf Minuten unter heftigen Krämpfen zu Grunde gehen zu lassen. Es ist derselbe Symptomenkomplex, den wir auch auf Schlangenbisse folgen sehen, und Prof. Messio hat deshalb das von ihm entdeckte Alagift als identisch mit dem Schlangengift erklärt. Wie aber letzteres manche afrikanische Stämme nicht daran hindert, mit großem Appetit Schlangen zu verzehren, so hat auch das Alagift sich als unzulänglich erwiesen, seinen Besitzer vor dem ihm nachstellenden Europäer zu schützen. Das Gift übt nämlich seine verderbliche Wirkung nur beim unmittelbaren Eindringen in's Blut aus, auf dem Umwege durch den Verdauungskanal wird es dagegen von dem Magensaft empfangen und unschädlich gemacht. Durch diese löbliche Eigenschaft des Alagiftes wird sein Zubehaver auch ferner unserer Küche erhalten bleiben. Unsere Hausfrauen dürfen den Aal uns nach wie vor in jeder ihnen beliebigen Gestalt als Spickaal, Brataal und als grünen Aal auf den Tisch bringen, nur müssen sie bei seiner Zubereitung sich sehr in Acht nehmen, daß sein gefährliches Blut nicht etwa durch eine offene Wunde seinen Weg direkt in die Blutbahn nimmt.

Berichte aus Steiermark.

Graz. (Schulverein für Deutsche.) Im großen Saale des Hotels „zur Stadt Triest“ wurde am 25. v. M. die diesjährige Hauptversammlung der akademischen Ortsgruppe Graz abgehalten. Zum Obmann wurde stud. jur. Herr Karl Fraiß (Burschenschaft „Ghibellinia“) gewählt. Der Ausschuß setzt sich, nach der in der Ausschuß-Sitzung vom 8. Februar erfolgten Aemtervertheilung aus folgenden Herren zusammen: Obmann-Stellvertreter: stud. phil. Josef Kahl (Burschenschaft „Amelungia“); Erster Schriftführer: stud. jur. F. v. Weis-Ostborn (akad. Verbindung „Graecensia“); Zweiter Schriftführer: stud. jur. Heinrich Lorber (Burschenschaft „Ghibellinia“); Erster Zahlmeister: stud. med. Knappitsch; Zahlmeister-Stellvertreter: stud. med. Otto Gleim (Burschenschaft „Stiria“), stud. med. Karl Folger (Ferialverbindung „Germania“). Die Ortsgruppe zählt 390 Mitglieder.

Graz. (Goldene Hochzeit.) Verfllossene Woche feierte Hofrath Pokorny im engsten Familienkreise seine goldene Hochzeit. Hofrath Pokorny und seine Gemahlin Wolly, geborne Morwitzer, seine Schwester der Frau von Tegetthoff, der Mutter des Siegers von Lissa, wurden anlässlich dieses Festes allseitig beglückwünscht. Das Haus des Hofrathes bildet einen Mittelpunkt des literarischen und künstlerischen Lebens von Graz. Da jedoch das Fest, wie oben bemerkt, im engsten Familienkreise begangen wurde, so hatten die zahlreichen Freunde des Hauses, unter anderen auch Robert Hamerling, ihre Glückwünsche schriftlich dargebracht. Der greise Dichter Karl Ritter von Leitner, welcher vor fünfzig Jahren zur Vermählung des Hofrathes Pokorny ein Hochzeitskarmen gedichtet hat, fand sich an diesem Tage mit einem Gedichte von ungewöhnlicher Frische und Kraft ein.

Leibnitz. (Landwirthschaftliche Filiale) Am 10. d. M. fand in Herrn Kada's Saal-Localität die all-gemeine Versammlung der landwirthschaftlichen Filiale Leibnitz statt. Herr Filialvorsteher Josef Proboscht eröffnete die stark besuchte Versammlung und referierte gleichzeitig über das Protokoll der letzten Versammlung. Sodann erwähnte in schwungvollen Worten Herr Untersverwalter Proboscht die langjährigen Verdienste des Kastners auf Schloß Seggau, Michael Köstl um die Landwirthschafts-Gesellschaft. Er gab bekannt, daß diese Verdienste der hohe Zentral-Ausschuß, durch Verleihung der bronzenen Gesellschafts-Medaille anerkannt habe. Da leider der Herr Prämiirte durch Krankheit verhindert war, bei der Sitzung zu erscheinen, übernahm es der Filialvorsteher Herr Josef Proboscht, demselben in seiner Eigenschaft als Zentralausschuß die Medaille persönlich zu überreichen. In den hierauf folgenden regen Debatten wurde beschlossen, als niederste Prämie für Dienstboten den Betrag von fünf Gulden auszusetzen und wurden mehrere darauf bezughabende Anträge bei Vertheilung der Prämien an Dienstboten angenommen. Gleichzeitig wurden zuerkannt: eine Prämie an

Ihre erste Valentine.

(Nach dem Englischen.)

„Bestbeulen der Nachbarschaft! Kobolde der Finsterniß! Junges Ungeziefer!“ — das ungefähr waren die mildesten Bezeichnungen, welche die Ortsnachbarn dem jugendlichen Nachwuchs der Familie Hays zu Theil werden ließen. Der Unglückstag ihrer Rückkehr für die Feiertage und der Freudentag ihrer Abreise nach der Schule waren dem ganzen Lande umher eben so gut bekannt, wie dem Hause Hays selbst. Aber solche Tage kamen immer wieder. Sobald ein junger Hays als Landplage verschwunden war, erschien ein anderer, der bereit und fähig war, den vakanten Platz auszufüllen.

„Arme Frau Hays!“ sagten theilnehmende Freunde. Aber gerade die „arme Frau“ Hays war Diejenige, die am wenigsten von der Bosheit ihrer Söhne zu leiden hatte. „Es ist entsetzlich“, pflegte sie zu sagen, so oft ihr ein neuer Streich zu Ohren kam. „Es thut mir außerordentlich leid. Aber was kann ich machen?“ Hübsch, leichtlebig und in hohem Grade egoistisch, hatten es weder ihre zehn Kinder, noch ihre fünfundsünfzig Lebensjahre zu Wege gebracht, ihr das Aussehen einer Dreißigjährigen zu nehmen; sie sah jünger aus als ihre Tochter Julie, die ihr halbes Leben lang durch das Gewicht der Familienorgen niedergedrückt war.

Julie war die Älteste — das einzige Mädchen in der Familie. Sie war es, welche das Hauswesen führte, während Frau Hays ihren einfältigen, gutmüthigen Ehegatten zu einer unterhaltenden Reise auf den Kontinent oder einer Saison in London mit sich fortzog. Sie unterrichtete die Kleinen, bis sie die Schule besuchen konnten, besserte ihre Kleider aus, schickte den Anderen Kuchen und Zulagen von ihrem eigenen Taschengelde, entschuldigte ihre schlechten Streiche und machte sich im Allgemeinen zu ihrer Sklavin, um als Belohnung dann und

wann zu hören: „Die Mama ist die beste, liebste und hübscheste Mutter auf der Welt, aber Du bist eine alte Kage.“

Es war der Monat Februar und drei von den Hays waren für die Feiertage daheim — die Jüngsten und dabei Schlimmsten der Familie, welche mit ihrer Bosheit eine Intelligenz verbanden, die sie weit furchtbarer als ihre älteren Brüder machte; und um die Pein ihrer Schwester zu verlängern, hatte Dr. Boxler geschrieben, daß er durch Krankheitsfälle in seiner Familie genöthigt sei, die Wiedereröffnung seiner Schule bis auf den 14. Februar zu verschieben.

Endlich erschien der Tag des in England am besten geehrten Heiligen, des heiligen Valentins.

„Der letzte Tag der Jungen daheim“, dachte Julie mit einem Seufzer der Erleichterung, als sie die Treppe hinaufstieg, um das Frühstück zu bereiten. Sie hatte kein anderes Interesse an dem Tage, denn sie war vielleicht das einzige junge Mädchen in England, das nie in seinem Leben eine Valentine erhalten hatte. Liebhaber und Liebesangelegenheiten waren ihr so fremd, als die Topographie von Zentral-Afrika.

„Ich habe nie dazu Zeit gehabt“, sagte sie einmal zu einer neugierigen Freundin. Sie warf daher, nachdem sie den Kaffee bereitet, einen sehr gleichgiltigen Blick auf den kleinen Haufen von Briefen, der neben ihrer Schale lag. Da war einer von Tante Marie, einer von Heinrich aus dem Kollegium, aber der dritte — was war das? Eine viereckige Enveloppe von sehr feinem Papier mit einer Adresse in sehr kühner männlicher Handschrift und ein Siegel mit einem Wappen. Es war, es mußte — eine Valentine sein! Julie riß den Brief auf. Es war richtig eine Valentine, noch mehr, es war ein regelrechter Liebesbrief — ja noch mehr, ein regelmäßiger Heiratsantrag! Und gerade an diesem Morgen im ganzen Jahre hatten es sich ihre sauberen Brüder in den Kopf gesetzt, zur rechten Zeit zum Frühstück

zu erscheinen und stürmten Alle auf einmal in das Zimmer, nach ihrer Valentine schreiend und Julie mit der Frage plagend, wo die ihrige sei.

Das Frühstück war endlich vorüber, das Essen bestellt und die Knaben aus dem Hause geschickt, mit dem Auftrag, pünktlich um 3 Uhr zu Hause einzutreffen, da ihre Rutschke um 4 Uhr fortjahre; und Julie, in ihrem Zimmer eingeschlossen, konnte in Ruhe ihre geheimnißvolle Mittheilung lesen und nochmal lesen. Der Inhalt des Briefes war folgender: Ein krankhaftes Gefühl von Scheu habe bis jetzt den Schreiber zurückgehalten, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Nun habe er es jedoch, durch das Privilegium des Tages kühn gemacht, gewagt, Dasjenige im Ernste zu wagen, was so Viele im Scherze thun, nämlich dem Mädchen, das er von dem ersten Augenblicke an angebetet, seine Ergebenheit für das ganze Leben anzutragen. Dennoch habe er gezögert, sich offen zu erklären. Er sei überzeugt, daß Julie seine Liebe nie geahnt habe, und fühle eben jetzt, wie schwer er die Entdeckung zu überleben vermöchte, daß sie ihr Herz schon einem Andern geschenkt habe. Wenn sie aber noch frei sei und er sein Schicksal versuchen dürfe, möge sie ihm an diesem Tage um 2 Uhr eine Zusammenkunft auf dem Wege von der Hays'schen Besitzung zum Kirchhofe gewähren. Der Brief schloß mit den Worten: „Ihr Sie ewig Liebender —“ aber ohne Unterschrift.

Geliebt — bewundert zu werden! Was für ein Strahl von Glück! Kein Wunder, wenn Julie in voller Aufregung und wie im Traume im Hause herumwanderte. Das Rendevous einzuhalten — daran konnte nicht gedacht werden und doch war sie unschlüssig, als es gegen 2 Uhr ging. Hielt sie wirklich ihr Schicksal in ihrer Hand? Sollte sie gehen? Wen sollte sie zu Rathe ziehen? Ihr Schicksal in der Person der Hausmagd löste auf einmal beide Fragen.

die 63jährige Jahre alte Magd Marie Gleining, 43 Jahre bei Herrn Sebastian Mayer in Straß, mit fl. 12. Zweite Prämie an den Winer Mathias Gleiß, 38 Jahre auf der Radgam-Realität in Willisch, Gemeinde Ehrenhausen. Als Abgeordnete zur heutigen allgemeinen Versammlung in Graz wurden gewählt: Herr Adolf M. v. Jenisch und Herr Pfarrer Josef Holzer von Ehrenhausen, als Ersatzmann Herr Gutsherr Franz Barta. Die Rechnungsrevisoren die Herren, Baron König, Franz Barta und B. Birbaum prüften die Jahresrechnung der Zilliale und berichteten die strenge Ordnung und Nichtigkeit, worauf dem Vereinskassier, Herrn Oberlehrer Johann Probst, der Dank der Versammlung ausgesprochen wurde. Schließlich folgten viele Anträge und Beschlüsse, welche theils dem hohen Zentral-Ausschusse, theils der allgemeinen Versammlung zur Beschlussfassung vorgelegt werden. Sehr erfreulich ist die rege Theilnahme, welche alle Mitglieder der Zilliale für die landwirtschaftlichen Interessen durchbringen.

St. Leonhard W. B. (Trauergottesdienst.) Am 12. d. fand in der hiesigen Kirche ein feierlicher Trauergottesdienst mit Requiem und Libera für Sr. k. k. Hoheit den Kronprinzen, Erzherzog Rudolf, statt, an welchem die ganze Beamtenchaft aller hiesigen Ämter, die Gemeindevertretung, die gesamte Schuljugend mit ihren Lehrern, die Feuerwehr mit ihrer traucrumflorten Fahne und die Markt- und Landbevölkerung theilnahmen.

Mahrenberg. (Vergnügungsabend der Feuerwehr.) Am 17. Februar findet im Gasthause der Frau Maria Lukas ein „Vergnügungsabend mit Tanz“ statt, welchen die hiesige freiwillige Feuerwehr veranstaltet.

Pettau. (Zur Wahlbewegung.) Während die Deutschen bezüglich der am 7. März stattfindenden Reichsratswahl noch keine eigentliche Kundgebung veranstalteten, sind die Slovenen bereits sehr rührig an der Arbeit. Wenn auch für sie diese Wahl ein ungleich geringeres Interesse als die gleichfalls bevorstehende Landtagswahl hat, so ist die Agitation doch eine recht lebhaft und die bekannten Wahlkampfmethoden lassen es an Anstrengungen nicht fehlen. Nicht daß sie etwa einen Sieg erhofften — so sanguinisch sind die Herren denn doch nicht — aber sie glauben eine imponirende Minorität zu erzielen und dadurch ihre Getreuen für die Landtagswahl zu einer ganz besonderen Kraftleistung anzu-spornen. Wie immer wird auch diesmal auf die nationale Halkheit der Deutschen spekulirt; die albernsten Gerüchte werden in Umlauf gesetzt, um schwache Herzen zu ängstigen. Dem gegenüber erscheint die Ruhe der Deutschen nicht zu-traglich. Gewiß ist Pettau eine deutsche Stadt, allein die sozialen Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß bei Manchen, die sonst im Vordergrund der Bewegung standen, sich eine unbegreifliche Gleichgültigkeit geltend machte, welche, wenn sie nicht rechtzeitig gebannt wird, für die Zukunft der Stadt verhängnißvoll werden könnte. Je unentschiedener die Deutschen sind, desto dreister treten die Slovenen auf. Jede Stimme, die letztere bei den Wahlen den Deutschen abjagen, bedeutet einen neuen Erfolg. Der Tropfen höhlt den Stein aus, und eine Mehrheit, die noch so unscheinbar abbröckelt, wird endlich doch zu Minderheit. Dies mögen unsere deutschen Wähler bedenken. Die Wahl am 7. März möge beweisen, daß seit der letzten Reichsratswahl kein Stillstand, der ja schon on und für sich Rückschritt wäre, eingetreten ist, daß daher auch in Pettau für neue slovenische Forderungen das Bedürfnis, von dem man so viel fabelt, fehlt. — Wie ich erfahre, haben sich die Mitglieder des hiesigen Gewerbevereines entschlossen, einmüthig für die Wahl des Herrn Dr. Kofoschinegg einzutreten. Dies ist umso erfreulicher, weil ja gerade das Kleingewerbe von den slovenischen Volksbeglückern umbuhlt wird. — In die Reichsratswahlkommission wurden von Seite der Gemeindevertretung die Herren Bürgermeister Ernest Edel, Dr. Sixtus Ritter von Pichtenau und Josef Martinac gewählt. — In den nächsten Tagen sehen wir der Ankunft des Kandidaten Dr. Kofoschinegg entgegen. Wir hoffen zuversichtlich, daß mit seinem Erscheinen die Wahlbewegung endlich hier in Fluß geräth.

Pettau. (Versammlung des Zweigvereines zum Schutze des österr. Weinbaues.) Am 10. d. fand im „Hotel Woist“ unter dem Vorsitze des Herrn Paul R. Beter eine gut besuchte Versammlung statt. Der Herr Vorsitzende nahm Anlaß in tiefbewegten Worten des schweren Schicksalschlages durch das so unerwartet erfolgte Ableben Sr. k. k. Hoheit des Kronprinzen Rudolf, welcher auch Protektor des Vereines zum Schutze des österreichischen Weinbaues war, zu gedenken. Er brachte ein am 3. Februar an den Hauptverein abgefordertes Beileids-Schreiben zur Verlesung. Die Versammlung ehrte das Andenken des hohen Verbliebenen durch Erheben von den Sigen. Nun folgte ein kurzer Bericht über die Wirksamkeit des Vereines im abgelaufenen Jahr, sowie über die Staats-Rebshule auf der gräf. Gund. Wurmbrand'schen Besitzung zu Ankenstein und der auf Staatskosten erfolgten Verjuchsanlage mit 1400 Stück ameri-fanischen Reben (11 Sorten) im Weingarten Gospodof (verseuchtes Gebiet) des Herrn Franz Wiener in der Gemeinde Hrafovec (untere Kollos). — Folgende Anträge, welche der vierten allgem. Versammlung zum Schutze des österr. Weinbau, zur Verathung in Vorlage gebracht werden, wurden zum Beschlusse erhoben. 1. In Anbetracht des raschen Umsichgreifens der Rebblaus-Verwüstungen in unserer Gegend sei die vierte allgemeine Versammlung zu beauftragen, den von unserem Zweigverein im März 1888 eingebrachten Antrag: „Das hohe k. k. Ackerbau-Ministerium, sei zu er-suchen die Einfuhr widerstandsfähiger Reben nicht bloß den Besitzern von verseucht erklärten Gründen zu gestatten, sondern zum mindest allen Rebgrundbesitzern einer als verseucht erklärten Gemeinde“ dringend zu urgiren. 2. Die vierte allgem. Versammlung in Wien wolle einen Beschluß dahin fassen, daß der ständige Ausschuss beauftragt werde, bei dem hohen Ackerbau-Ministerium dahin zu wirken, daß es den Besitzern unverseuchter Rebgründe gestattet werde, im eigenen Lande aus feuchtschneefreien Bezugsquellen widerstandsfähiges Rebmateriale bei Einhaltung der gesetzlich vorgeschriebenen Vorsichtsmaßregeln zu beziehen, um noch rechtzeitig mit der An-zucht von ameri-fanischen widerstandsfähigen Rebsorten auch in minder bemittelten Weinbaukreisen beginnen zu können. 3. Dem Haupt-Verein in Wien sei die Bitte zu unterbreiten, derselbe möge an die Mitglieder des Zweig-Vereines, je nach Möglich-keit unentgeltlich oder doch zu ermäßigten Preisen, wider-standsfähiges Rebmateriale noch in diesem Frühjahr abgeben. 4. Desgleichen wolle der Haupt-Verein insbesondere auf in-ländische Bezugsquellen von widerstandsfähigen Rebmateriale einwirken, daß für die Mitglieder des Vereines zum Schutze des österreichischen Weinbaues bei allfälligem Bezuge eine Preisermäßigung eintrete.

Pöltschach, Hölldorf. (Trauergottesdienst.) Endlich fand heute, wahrscheinlich zufolge einer höheren Weisung der bis jetzt unterlassen gewesene Trauergottesdienst statt. Obwar der Herr Pfarrer am Sonntag bei der Ansage des Requiems zu bemerken geruhte, daß Leute, die sonst nicht die Kirche zu besuchen pflegen, auf diese Andacht pressiren, hatten sich diese Andächtigen wie die, die regelrecht die Kirche besuchen, auch sehr zahlreich eingefunden. Außerdem theilnahmen sich bei der Feier die Honoratioren des Ortes, die freiw. Feuerwehr Hölldorf, der Lehrkörper mit der Schuljugend, sowie die Gemeindevertretungen des Pfarrsprengels. Nach der Feier begab sich die Feuerwehr in das Gastlokal des Herrn Hartner, bei welcher Gelegenheit Herr Hauptmann Ivanusch mit markigen Worten einen Nachruf nach dem theueren Da-hingeshiedenen hielt, worauf der Trauerjalamander gerieben wurde. So schloß diese Feier in würdiger Weise.

Weitastein. (Trauerkundgebung.) Als die tieferschütternde Nachricht vom Tode des Kronprinzen hier eintraf, wurde sofort am Schulhause, bei der k. k. Gen-darmerie, beim k. k. Postamte, beim Gemeinderathe, über Ersuchen des Kirchenkonfuzienauschusses Obmannes Herrn Jos. Tepei, bei dem Herrn Pfarrer Josef Schifskar, am Kirch-thurme zu Mariahilf zum Zeichen der trauernden Bürger-schaft des Marktes und Dorfes zu Weitenstein, beim Herrn Josef Tepei und Herrn Anton Tischler Trauerflaggen auf-

gehieft, welche noch fliegen. Am 5. d. M. wurde der Schul-unterricht, als am Tage des Begräbnisses des Kronprinzen, eingestellt. Dem laut Erlaß der löbl. k. k. Bezirkshauptmann-schaft Cilli am 2. Februar 1889, Z. 4481, anbefohlenen Trauergottesdienste konnte die Schuljugend und der Lehrkörper am nämlichen Tage nicht beizuwohnen, da der Herr Pfarrer in dieser Richtung die Anordnungen des fürstbischöflichen Ordi-nariates abwartete und somit erst nach Eintreffen derselben der Trauergottesdienst am Samstag den 9. Februar mit Requiem und Libera abgehalten wurde, welchem der Orts-schulrath, die Gemeindevertretung, die k. k. Gendarmerie, der Lehrkörper, die Schuljugend und eine ziemliche Anzahl der Bevölkerung beizuwohnte. Nach beendetem Gottesdienste hielt der Oberlehrer Josef Zirungast eine dem traurigsten Falle und der abgehaltenen Feierlichkeit entsprechende Ansprache an die ver-sammelte Schuljugend im Schulhause.

Wuchern. (Trauerfeier.) Anlässlich des Ablebens Sr. Hoheit des Kronprinzen Rudolf, fand am Dienstag den 5. Februar, um 8 Uhr Vormittags eine Trauermesse statt. Derselben wohnte die Gemeindevertretung, die Schuljugend mit dem Lehrkörper, der Ortschulrath und eine große Anzahl der Bevölkerung bei. Vom Kirchturme wehte eine große schwarze Fahne. Zu Mittag wurde eine Stunde mit allen Glocken geläutet.

Marburger Nachrichten.

(Evangelischer Gottesdienst.) Sonntag, den 17. Februar wird hier in der evangelischen Kirche kein Gottesdienst stattfinden.

(Süd.-öst. Gauturntag.) An demselben nahmen 57 Abgeordnete von 30 Gauvereinen Theil; den Vorsitz führte der Marburger Sprechwart Prof. Knobloch, die Versammlung tagte in Graz am 10. Februar l. J. von 9 Uhr Vorm. bis halb 2 Uhr Nachm. Vor Beginn der Tagesord-nung erhob sich die ganze Versammlung, der Vorsitzende sprach einen bewegten Nachruf Sr. k. und k. Hoheit dem verchiedenen Kronprinzen Rudolf und es wurde beschlossen, diese Trauer-kundgebung der Vertreter aller Turner des ganzen Gauces in entsprechender Weise an geeigneter Stelle zur Kenntniß zu bringen. — Die Prüfung der Vollmachten, Entgegennahme der Berichte der Gauturnrathsmmitglieder, Prüfung des Kassa-berichts ging ziemlich anstandslos vorüber. Die Wahl des neuen Gauturnrathes begegnete einigen Schwierigkeiten, doch ergab sich schließlich: Paul Rugg, Gauvertreter; G. Stöckl, Gauturnwart; Mischkonig, Bouvier, Rath als Beisitzer; Dr. Hölzel, Sahn und Rauchensteiner als Stellvertreter. — Die Beiträge zur Gaukasse wurden unverändert gelassen; die Anträge des alten Gauturnrathes: es sei l. dem steir. Landtage für seine Subvention der Dank auszusprechen, 2. zum Besuche des VII. deutschen Turnfestes in München (Juli 1889) seien aus der Gauvorturnerkassa vom Gauturn-rathe Unterstützungen zu bewilligen, 3. die Drucklegung der Be-richte über die Gaukassirung 1883—1885 sei zu beschließen, wurden nach längerer Besprechung angenommen. — Nun kam der Antrag des Laibacher Turnvereines zur Verathung; derselbe gipfelte in einem entschiedenen Mißtrauen gegenüber dem Ausschusse der deutschen Turnerschaft, welcher den ersten Wiener Turnverein und eine große Anzahl anderer ebenso streng antisemitischer Turnvereine Niederösterreichs aus dem Verbanne der „deutschen Turnerschaft“ ausgeschlossen und sprach mit großer Wärme für die Ausgeschlossenen. Schon bei der Abstimmung über die Zulassung dieses Antrages ergab sich vollständige Stimmengleichheit, so die gleiche Stärke der Parteien bekundend; der Vorsitzende entschied für die Zulassung. Der Laibacher Vertreter erläuterte nun in klarer und warmer Weise die Vorgeschichte und die Gründe des Laibacher Antrages; es entspann sich eine immer erregter gestaltende Verathung. Für und wider wurde gekämpft, bei der Abstimmung wurde jedoch der Laibacher Antrag ver-worfen. — Ein zweiter aus der Mitte der Versammlung gebellter ähnlicher Antrag, doch in milderer Fassung wurde ebenso heiß umstritten, fiel jedoch ebenfalls bei namentlicher Abstimmung; endlich wurde der dritte vom Vorsitzenden zur

„Ich bitte, Madame, Herr Nasmythe befindet sich im Salon und die gnädige Frau sagt, Sie möchten denselben empfangen. Sie habe so viel zu thun.“

Der Hochwürdige Vertram Nasmythe war ohne Einrede der populärste Mann in der Pfarre, wo er den größeren Theil seiner vierzig Lebensjahre zugebracht hatte. Als jüngster Sohn eines Magnaten der Grafschaft war er schon von der Wiege an für die Familienpründe bestimmt worden und hatte die-selbe bei der ersten möglichen Gelegenheit übernommen. Er war ein Hochkirchler und Tory, ein Gelehrter und Gentleman, Jäger, Schütze und Pächter, und that Alles gut — hielt Predigten, welche nicht weniger bewundert wurden, wenn sie auch über die Fassungskraft seiner ländlichen Gemeinde gingen — war ein ausgemachter alter Junggeselle und ein Gegen-stand der intensivsten Aneignung der Frau Hays, weil er der Einzige ihrer Bekannten war, der nie auf ihre Gefühle ein-ging. Er war jedoch ein alter und geschätzter Freund Herrn Hays's, und Julie hatte ihn, als sie noch ein sehr kleines Mädchen war, als den Einzigen anerkannt, der stets ihre Partei nahm.

Sie hatte ihm seit dieser Zeit sehr oft für seinen gütigen Rath und seine Verwendung zu danken gehabt, aber er war in ihren Augen eine zu ehrfurchtgebietende Persön-lichkeit, um sich ihm bei einer Gelegenheit wie diese anzu-vertrauen. Dennoch kannte sie der Rektor zu gut und zu lange, um nicht zu bemerken, daß sie ein wenig in Ver-legenheit sei.

„Ist etwas geschehen, meine Liebe? Bin ich zu einer un-rechten Zeit gekommen?“ fragte er in seiner freundlichen, väterlichen Weise mit einem Blick auf den Brief, den Julie noch immer unbewußt in ihrer Hand hielt.

Sie zögerte, blickte auf, schlug ihre Augen wieder zu Boden und legte dann, wie von einer plötzlichen Inspiration erfaßt, ihre Valentine in die Hände des Rektors. Herr Nas-

mythe nahm den Brief, trug ihn zu einem entfernten Fenster und las ihn mit einem komischen Blick, dann sagte er ruhig und ernst:

„Haben Sie eine Idee, woher das kommt, Miß Hays?“
 „O nein! Ich habe nicht einmal eine Vermuthung.“
 „Gedenken Sie die bescheidene Bitte Ihres anonymen Liebhabers zu erfüllen?“

„Nein; aber ich weiß nicht recht, was ich thun soll.“
 „Erlauben Sie mir dann, Ihnen einen Rath zu geben. Ich denke, Sie werden doch nichts von der Sache gegen Ihre Eltern erwähnen wollen?“

Ein nachdrückliches Schütteln des Kopfes.
 „Wollen Sie mir als Ihrem ältesten Freunde gestatten, dieses Reubepous für Sie einzuhalten und dem Gentleman die Antwort zu geben, welche ich für passend halte? Wollen Sie mir vertrauen?“

„Ja, ja.“
 Der Rektor öffnete die Glasthüre und machte sich auf den Weg. Hinter einem Gebüsch von Immergrün blieb er stehen und las den Brief mit Bedacht zum dritten Male, aber diesmal mit einem finsternen Stirnrunzeln und einem ominösen Griff nach der Reitpeitsche, welche er in den Händen trug.

„Daß sie sich von einem solchen Geschwätz berücken läßt. Hat man das schon je gehört! Ich hätte es nicht geglaubt. Und sie hält jedes Wort für Wahrheit! Haben es denn alle Mädchen so eilig, einen Liebhaber zu bekommen? Nun, ich wundere mich nicht; sie führt kein beneidenswertes Dasein bei Madame mit ihren Launen und diesen nichtsnutzigen Jungen. Un so ist dieses gute, hübsche, lebenswürdige Mädchen, welches das Heim eines jeden Mannes hätte be-glücken können, bei diesen Leuten verloren. Wer kann es ge-wagt haben, sie so zu insultiren?“

In mächtigem Zorn betrat jetzt Herr Nasmythe den Kirchenspad. Die Glocke schlug zwei Uhr, als er ihn erreichte. Da sich Niemand zeigte, ging er ans andere Ende und wendete sich dann um. Ein Geräusch im Gebüsch beim Zaun schlug an sein Ohr. Ein Sprung in das Vorbeergesträuch, ein Handgemenge, und ein kleiner Junge ward herausgeworfen; ein weiteres Handgemenge und der schreckliche Tom ward mit Schanden an das Licht des Tages gezerrt, während ein paar Beine rasch durch eine Oeffnung im Zaune ver-schwanden.

„So sind Sie es, Sie nichtsnutziger Burche, der sich einen so erbärmlichen Scherz mit der besten, freundlichsten Schwester auf der Welt erlaubt hat?“ Und die Reitpeitsche senkte sich mit Kraft auf seinen Rücken. „Haben Sie deß-wegen den „vollständigen Briefsteller“ gekauft?“

„Ich habe es nicht gethan; es war Charles!“ heulte das Opfer.

„Da haben Sie seinen Theil, wie Ihren eigenen; denn er hätte es nicht thun können, wenn Sie nicht mit ihm im Komplot gewesen wären. Hören Sie mich jetzt an. Wann kehren Sie in die Schule zurück?“

„Nachmittags!“
 „Dann machen Sie sich bis zur Essenszeit aus dem Staube und erwähnen Sie kein Wort von dieser unglück-lichen Geschichte, so lange Sie leben.“

Das Versprechen wurde mit Zerknirschung gegeben und der Rektor kehrte in befängtigter Stimmung nach Hause zu-rück. Plötzlich blieb er stehen, denn eine andere Schwierigkeit trat ihm entgegen.

„Wie in aller Welt soll ich ihr das sagen? Es wird ihr das Herz vor Beschämung brechen. Was ist zu thun?“ Und in arger Verlegenheit setzte er sich auf die nächste Gar-tenbank, um über das Problem nachzudenken.

Sache gestellte Antrag „es sei der Kreisturnrath aufzufordern, alle ihm geeignet erscheinenden Schritte zu unternehmen, um den ausgeschlossenen Vereinen den Wiedereintritt in die deutsche Turnerschaft zu ermöglichen“ mit überwiegender Mehrheit angenommen. — Noch wurde ein Antrag auf Beglückwünschung des 25 Jahre wirkenden deutschen Turnlehrers Dr. Ed. Angerstein zum Beschluß erhoben, dann der Dank dem Vorsitzenden in dieser bewegten Versammlung ausgesprochen und hierauf die Sitzung geschlossen.

(Marburger Anstaltskassen-Verein.) Aus Anlaß des fünfundsanzigjährigen Bestandes dieses Vereines versammelten sich die Mitglieder desselben sowie eine große Anzahl von Gästen am verflossenen Samstag im Speisesaale des Casinos zu einer anregenden Feier. Bei dem Festessen, das der Küche des Restaurateurs Herrn Endres alle Ehre machte, wurde in einer fast ununterbrochenen Reihe von Trinksprüchen der Männer gedacht, welche sich um das Werden, Blühen und Gedeihen dieses gemeinnützigen Vereines verdient gemacht hatten. Der erste Toast, welchen Bürgermeister Nagy, von dem Gedanken ausgehend, was mit vereinten Kräften geleistet werden könne, ausbrachte, verlangte im dreimaligen Hoch auf den schwergeprüften Monarchen. — Herr Leidl begrüßte den Bürgermeister und dankte demselben für das Wohlwollen, das er immer dem Vereine, dessen Thätigkeit er in knappen Zügen resumirte, entgegenbrachte. Er schloß mit einem dreimaligen Hoch auf das Oberhaupt der Stadt. — Herr Hausmaninger brachte ein Hoch auf den Vicebürgermeister Dr. Johann Schmiderer aus. — Herr Leidl gedachte hierauf der Gründer und Förderer des Vereines, sowohl der bereits verstorbenen wie der noch lebenden u. zw. insbesondere der Herren Marco, Pichler, Tappeiner, Joh. Girstmayr, Dr. Madey, Martin, Kaij. Math. Keiser, J. Bancalari und Bindelechner. — Bürgermeister Nagy toastierte auf die Herren, welche mit opferwilliger Ausdauer die Geschäfte geführt, namentlich auf den demaligen Ausschuß. — Bürgermeister Stellvertreter Dr. Joh. Schmiderer feierte insbesondere das Dreigestirn des Vereines, die Herren Leeb, Leidl und Franz Pichler, welches zum Besten der Mitbürger emsig und rastlos schafft, als ein leuchtendes Beispiel der Bürgertugend. — Herr Dr. Madey erörterte in längerer Rede die Vergangenheit des Anstaltskassen-Vereines und die schweren Krisen, die er durchzumachen hatte, bis er sich zu seiner heutigen Bedeutung durchrang. Er erwähnte des edlen Sinnes eines Bürgers (Bindelechner), der in schwerer Zeit mehrere tausend Gulden zur Verfügung stellte, um den Verein zu erhalten. Redner wünschte, daß sich der Verein zum Wohle der Stadt weiterentwickle. Sein Hoch galt den Mitgliedern und dem Vorstande. — Herr Bindelechner gab der Freude Ausdruck, daß man sich seiner erinnerte. Das Fest freue ihn herzlich. Er bringe daher den Männern, die dazu den Impuls gegeben, ein Hoch. — Herr Dr. Mally gedenkt des Bürgerinnes, welcher schon vor Jahren die Marburger erfüllte und sich in so mancher gemeinnützigen Einrichtung befunde. Möge derselbe auch die heutigen Mitbürger befehlen. — Herr Massatti hielt eine Ansprache an den Obmann des Vereines Herrn Leeb. Er führte aus, daß die Mitglieder, welche froh vergnügt ein Fest begehen, auch beschloffen haben, ihn, den Obmann, zu ehren. Seit achtzehn Jahren habe er (Leeb) dem Vereine seine erspriessliche Thätigkeit gewidmet. Darum wurde auch beschloffen, ihm eine sichtbare Auszeichnung als Ehrengabe zu überreichen, damit er oft an den heutigen Abend zurückdenke. Mit einem Hoch auf den Gefeierten überreichte Herr Massatti demselben eine goldene Uhr sammt Kette. — Herr Stampf bemerkte, daß er einem Vereine angehöre, der eine Schwester des Anstaltskassen-Vereines sei. An der Wiege beider seien Männer gestanden, deren Namen in Marburg einen guten Klang haben. Er bringe sein Glas der Schwester, auf daß dieselbe blühen, wachsen und gedeihen möge. — Herr Leidl erwähnte der Zuschauer, welche aus Anlaß des heutigen Abendes an den Verein gerichtet wurden, darunter die der steir. Sparkassa, der Marburger Sparkassa, der Herren M. Marco und M. Keiser. Er toastierte auf die Marburger Sparkassa und deren Obmann Stampf. — Herr Leeb dankte für die Ehrung, die er nicht erwartet

habe. Er habe ja nur seine Pflicht erfüllt, die er mit der Annahme der Wahl in den Verein übernahm. Er gedachte dann der nicht mehr lebenden Förderer des Vereines. — Herr Martini sprach im Namen der Gewerbetreibenden, die oft Stütze und Auhang im Verein fänden, den Dank aus. — Herr Leidl toastierte auf Herrn Karl Flucher. — Herr Jppen brachte auf Herrn Massatti für die mühevollen Arbeit, welcher sich derselbe durch Verfassung der vorzüglichen Denkschrift unterzogen hatte, ein Hoch aus. — Herr Karl Flucher trank auf das Wohl des Kassiers Pichler, der trotz seines weitverzweigten Geschäftes unermüdetlich für den Verein wirke. — Herr Bindelechner gedachte des Herrn Kleinschuster sen. — Herr Jutter feierte die Südbahnbeamten, welche mit den Marburgern Hand in Hand gehen. — Herr Karl Fleischler toastierte auf den Spender des edlen Nasses, das eine so frohe Laune erzeugte, auf Herrn Hausmaninger. — Herr Hausmaninger bemerkte, daß er nicht der alleinige Spender sei. Der Wein stamme von den Herren Nagy, Dr. Schmiderer, Schriegl und von ihm. Das prächtige Obst aber, das die Tafelaufsätze ziere, sei ein Geschenk des Herrn Kleinschuster jun. Diefem bringe er auch ein Hoch aus. — Es toastierten noch: Herr Leidl auf Herrn Badl. — Herr Badl auf Herrn Jakob Bancalari, der mit der Jahreszahl schreite und noch immer alle seine Pflichten erfülle. — Herr Massatti auf die Presse, die deutsch und unverfälscht sei. — Herr Stampf auf die deutschen Frauen. — Herr Martini auf den Festausschuß u. z. die Herren Kohler, Hausmaninger, Leidl, Massatti, Himmler und Jutter. — Herr Franz Girstmayr auf die Zinszahler. — Herr Leeb auf die weiblichen Mitglieder des Vereines. Herr Dr. Schmiderer auf den Obmannstellvertreter Herrn Leidl. — Herr Gruza auf den Verein, der die beste Stütze des Gewerbes sei. — Daß alle Trinkeiden den besten Anklang fanden und daß die Mitternachtsstunde schon lange vorüber war, als sich die letzten Festgäste entfernten, brauchen wir wohl nicht besonders zu erwähnen.

(Schulverein für Deutsche.) Eingetretener Hindernisse wegen mußte die für den 7. d. anberaumt gewesene gefellige Zusammenkunft der hiesigen Ortsgruppen-Mitglieder des Schulvereines für Deutsche verschoben werden. Diefelbe findet nunmehr Samstag, den 16. d., in Herrn G. Pichlers Gasthaus „zum rothen Hyl“ statt. Die Herren Mitglieder werden ersucht recht zahlreich zu erscheinen.

(Marburger Rennverein.) Das vom Rennverein am verflossenen Sonntag veranstaltete Schlittenrennen verlief zur vollsten Zufriedenheit und bot dem Sportsfreunde ein mehrfaches Interesse. Leider war die Rennbahn [die Wiese hinter dem Knabenseminar] nicht besonders günstig. Der Schnee war zu sehr aufgeweicht und ballte sich zwischen den Hufen der Pferde, deren Geschwindigkeit dadurch beeinträchtigt wurde. Das Rennprogramm selbst erfuhr am letzten Tage eine kleine Aenderung. — Das Erstlingsfahren für Pferde, die noch keinen Preis gewannen, ließ ziemlich kalt. Sechs Pferde waren angemeldet. Den ersten Preis erhielt Herr Josef Baumann, den zweiten Herr Georg Jezewitsch, den dritten Herr Westhaller. [Sämtliche in Marburg.] Sehr gut gestaltete sich das Hauptfahren, zu dem 9 Pferde genannt worden waren. Den 1. Preis erhielt Herr Rupert Neppnik aus Marburg mit dem russischen Hengst „Stigall“ [6 Minuten 4 Sekunden]; den 2. Preis gewann gleichfalls Herr R. Neppnik mit dem russischen Hengst „Burschel“ [6 M. 47 S.]; den 3. Preis holte sich Herr Karl Fritz in Marburg mit seiner braunen Stute „Miki“ [7 M. 15 S.] Der Kapp des Herrn Wurzer wurde wegen Galoppirens distanzirt, während das Pferd „Petscha“ des Herrn Baumann aus Pölttschach wider alles Erwarten zurückblieb, so daß die anderen Thiere mit Ueberlegenheit gewannen. Wir glauben, daß das Rennen, welches der genannte Herr unlängst mit Petscha machte, derselben noch lange in den Knochen liegen dürfte. Wie wir erfahren, ist übrigens dieser Renner hier angekauft worden und wird derselbe wohl demnächst wieder am Turf erscheinen. Den zweiten Preis hätten wir gerne der braunen Stute „Cila“ gewünscht, die dem russischen Hengst beständig an den Fersen war. Diefelbe wäre ihr auch gesichert gewesen, wenn sie nicht vom Start aus eingespungen wäre. — Im Trostfahren starteten 4 Pferde und gewannen die Ehrenpreise die Herren Josef Wurzer in Marburg und Vinzenz Sarnes in St. Leonhard. — Die Verteilung der Preise erfolgte durch den Statthaltereirath Baron Hein, welcher auch das Preisrichteramt geführt hatte.

(Der erste Marburger Zitherverein) hielt am vergangenen Samstag in den unteren Kasinokalitäten seinen „Familienabend“ ab. Die Zithervorträge wurden vortrefflich zu Gehör gebracht und erwähnen wir insbesondere den „Liebesgruß“, vorgetragen von Herrn Weber, Frk. Hofmann und Frk. Zotter, sowie den „Dachstein-Marsch“. Das Tanzfränzchen, welches darauf folgte, verlief unter den Klängen der Südbahnkapelle in der animirtesten Weise. Im Interesse des Vereines müssen wir bedauern, daß der Besuch ein so mangelhafter gewesen.

(Schlittenfahrt nach Schleinitz.) Montag veranstalteten mehrere Mitglieder des Rennvereines eine Schlittenfahrt nach Schleinitz. Die Abfahrt erfolgte vom Sofienplatz aus in 20 Schlitten. In musterhaftester Ordnung langte die Gesellschaft in Schleinitz an. Sie wurde dort von mittlerweile angelangten Sportsfreunden empfangen. Der früher gefaßte Beschluß, dieses Fest kostümirte und mit Musik und anderen Vergnügungen zu begehen, unterblieb im Folge des Trauerfalles im Kaiserhause.

(Zur Warnung.) Vor drei Tagen wurde ein Wintersohn aus St. Peter bei Marburg durch die Gensdarmrie verhaftet, weil er sich anlässlich des Todes unseres Kronprinzen beleidigende Aeußerungen gegen den letzteren zu Schulden kommen ließ. Wenn auch solche Aeußerungen zu meist nur dem unbedachten Unverstande, nicht aber mangelnder Ehrfurcht und schlechter Absicht zuzuschreiben sind, so muß davor doch umsomehr gewarnt werden, als selbe leicht das mit hoher Strafe bedrohte Verbrechen der Beleidigung

eines verstorbenen Mitgliedes unseres Kaiserhauses begründen können. Dieses kann übrigens auch dann der Fall sein, wenn von anderen Gehörtes öffentlich weitererzählt wird.

(Das Marburger Wetter im Jänner l. J.) Der höchste Barometerstand mit 750.8 mm wurde am 28., der niedrigste mit 729.5 mm am 12. beobachtet, der Durchschnittsstand betrug 740.7 mm. Die Temperatur fand sich mit +5.7° C. den 30. am größten, mit -13.2° C. den 7. am kleinsten; der monatliche Durchschnitt betrug -3.6° C. Die relative Luftfeuchtigkeit betrug durchschnittlich 93.4 Prozent. Der Himmel war meist zu 3/4 Theilen bewölkt, die Winde kamen nahezu ausschließlich aus NE. und NW.; die letzteren waren die häufigsten. An 8 Tagen wurde stärkerer Schneefall beobachtet; am meisten fiel am 12. Am 1. wurde etwas Regen, ebenso in der Nacht vorher ein Donner bemerkt; 7 Tage waren neblig.

(Abgefaßt.) Ein dienst- und arbeitsloser fünfzehnjähriger Bursche aus Frauftaden kam am 8. d. in ein hiesiges Spezereigeschäft und begehrte auf den Namen eines Marburger Schuhmachermeisters, bei dem er volle drei Monate in der Lehre gewesen war, Spezereien im Werthe von 2 fl. Er wies dabei einen angeblich vom Meister geschriebenen Zettel vor. Anstatt jedoch diesem Begehren nachzukommen, war man im Geschäfte gegen diese Kundenschaft so unfreundlich, dieselbe einem Wachmanne zu übergeben. Am Polizeiamte gestand dann der Junge, den Zettel von seinem Vater erhalten zu haben. Er wurde sogleich dem Gerichte übergeben.

Kunst und Schriftthum.

Marburger Stadttheater.

Letzten Samstag wurde der Schwan „Ein verhängnisvolles Bild“ gegeben, in welchem besonders Herr Niell (Dr. Mähling) und Herr Prüller (Broofstedt) manche Lachsalbe erregten. — Besonders lobend müssen die Leistungen der Theaterkapelle hervorgehoben werden, welche außer der Ouvertüre zu „Wilhelm Tell“ noch zwei musikalische Bilder zu Gehör brachte. — Am Sonntag sahen wir die Posse „Die Kindsfrau“, von deren Handlung wir mit Recht sagen können „Schwamm drüber“! Damit sei aber kein absprechendes Urtheil über die Aufführung gefällt, denn Fräulein v. Wagner (Fräulein Gruber) entzückte sowohl durch ihren Gesang wie durch ihr Spiel.

Die beiden Vorstellungen schienen gleichsam die Zeit ausfüllen zu wollen, welche zur tüchtigen Einstudierung einer neuen Operette nothwendig ist. Von diesem Standpunkte aus möge der Direktion kein Vorwurf gemacht werden, daß sie solch sinnloses Zeug, wie „Die Kindsfrau“, zur Aufführung brachte.

Drittes Mitgliederkonzert des philharmonischen Vereines.

Dieses, ausschließlich der Kammermusik gewidmete Konzert, fand am 11. d. M. im großen Kasinosaale statt und war trotz der leider gleichzeitig veranstalteten Wählerversammlung sehr gut und aus den vornehmsten Kreisen unserer Stadt besucht. — War diesmal das schöne Geschlecht in entschiedener Mehrzahl gegenüber dem männlichen. Das wäre nun im Allgemeinen für die Vortragenden insoferne von Nachtheil, als es bekanntlich hierstadts, aber auch nur hier, für unschicklich gehalten wird, wenn die Frauenwelt im Theater oder Konzerte mittelst Händeklatschen Beifall spendet. Allein diesmal müssen wohl die verehrten Damen eine Ausnahme gemacht haben, oder aber, es haben die Männer um so kräftiger ihren Gefühlen Ausdruck gegeben, denn der Beifall war bei allen Nummern, insbesondere aber nach den Vorträgen der Frau Krämer-Widl ein so gewaltiger, wie wir ihn in Marburg bisher nur einmal (bei Wilhelm) hörten.

Frau Krämer-Widl, schon mit lebhaftem Applause empfangen, sang aber auch sowohl die große Oceanarie aus Weber's Oberon, sowie die im zweiten Auftreten gebrachten Lieder von Robert Franz, Adolf Jensen und Wilhelm Gerike mit all' dem Zauber, den eine gewaltige glockenreine Stimme im Vereine mit tiefem Empfinden und mit einer bei Opernsängerinnen vom Rufe der Frau Widl selbstverständlichen, musikalischen Routine zu entwickeln vermag. Insbesondere den dramatischen Theil ihrer Aufgabe löste der verehrte Gast schon in erschütternder Weise; aber auch das liebliche Liedchen Gerike's: „Ich liebe, was fein ist“, kam vorzüglich zur Geltung und wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt. Wenn wir, unserem Kritikeramte entsprechend, doch etwas tadeln müssen, so ist es der Umstand, daß Frau Krämer-Widl auf eine Zugabe nicht vorbereitet und daher nach wiederholtem Hervorruf genöthigt war, diesen Umstand durch Zeichen zu bekennen. Bei einem Wiederkommen, das die Marburger gewiß wünschen, möge Frau Krämer-Widl dann auf doppelte Zugabe gefaßt sein.

Der Anfang und der Schluß des Concertes war der Kammermusik im engsten Sinne des Wortes — der edelsten Musikrichtung gewidmet. Josef Haydn's Streichquartett in G-dur (op. 54 Nr. 1) fand eine Wiedergabe, wie sie selber von einem ständigen Künstlerquartett, wie Hellmesberger, Heckmann u. s. w. nicht abgerundeter und schwingvoller gebracht werden könnte. Den musikalischen Zuhörern ging's wie den Blümlein im Sonnenschein: sie wurden neu belebt beim Klange dieser alten und doch ewig neuen Töne des großen Meisters. Selbst der professionelle Kritiker hätte an diesem Quartett vergeblich nach irgend einem Verstoß Jagd gemacht. Es wurde eben ganz vollendet gespielt. Das Gleiche kann vom Säumann'schen Clavierquartette in Es-dur (op. 47) gesagt werden, mit welchem das Concert beendet wurde. Der bekanntlich sehr schwierige Clavierpart befand sich in den Händen des Herrn Marco und damit ist ja schon gesagt, daß er vorzüglich vorgetragen wurde, denn Herr Marco hat als Musiker nebst anderen Vorzügen auch den unschätzbaren der Selbsterkenntnis, welche ihn nie über das Maß seines Könnens hinausgreifen läßt. Daß dieses Maß aber schon ein

Mittlerweile blieb die arme Julie heimgeht von nervöser Unruhe, denn ihre Gedanken führten sie zu vier verschiedenen und sehr widersprechenden Schlüssen — erstens, daß sie nie eine Notiz von dem Briefe hätte nehmen und noch viel weniger ihn irgend Jemandem zeigen sollen; zweitens, daß Herr Rasmythe gewiß Alles für sie in Ordnung bringen werde; drittens, wie angenehm es sein würde, wenn sie die Bekanntschaft des Briefschreibers machen und dieser sich auch nur halb so charmant als sein Schreiben zeigen sollte; und viertens, daß, selbst wenn sie ihn kennen gelernt hätte, sie doch immer noch im Zweifel schweben würde, ob sie ihn genug liebe, um ihn zu heirathen — vielleicht nicht so sehr, wie gewisse Personen, die sie bereits kannte — gewiß nicht wie eine Person.

Zu diesem Augenblicke trat Mr. Rasmythe herein, ruhig, entschlossen und vollkommen selbstzufrieden, wie ein Mann, welcher einen Betrag zu begeben die Absicht hat, sein sollte.

„Meine Liebe, der Schreiber dieses ist ein sehr thörichter Mensch.“ Juliens Antlitz wurde etwas verzagter. — „Ich meine nicht „thöricht“, weil er Sie bewundert und liebt, sondern weil er zu viel Furcht vor seinem Schicksal hat. Er sollte mit seiner Bewerbung zu ihnen gekommen sein, wie ein Mann, der weiß, daß eheliche Liebe etwas werth ist, wenn auch der Liebende ältlich und uninteressant ist.“ Julie zitterte — „anstatt Sie zu bitten, zu ihm zu kommen; oder er hätte seinen Namen zuerst unterschreiben sollen.“

Julie ließ ihre Augen auf das Papier fallen und dort las sie am Fuß der letzten Seite mit kühnen Federstrichen: „Vertram Rasmythe.“

Erst am letzten St. Valentins-Tage, als Julie schon sechs Monate die glücklichste und populärste Rektorsgattin in der Gesellschaft war, vernahm sie zum ersten Male, wer der eigentliche Absender „ihrer ersten Valentine“ gewesen sei.

sehr hohes ist, bewies eben der Klavierpart des Quartettes, welcher insbesondere im Scherzo eine Fülle von Schwierigkeiten bietet, die nur ein wirklicher Künstler am Klaviere zu bewältigen vermag. Aber auch an den Pulken der übrigen 3 Instrumente sahen vorzügliche Musiker, die unter der Führung der ersten Violine ein prächtiges Zusammenspiel bewirkten. Es ist aber auch die Wohl des Quartettes eine sehr lobenswerthe gewesen, denn dasselbe gehört zu den schönsten seiner Gattung. Auch der schöne Ton des Ohrbarflügels hat die Klangwirkung des Quartettes wesentlich verschönert. Wenn man bedenkt, daß die Herren sowohl des Streich- wie des Klavierquartetts ad hoc sich zusammenfanden, um eben dieses Concert zu spielen, so muß man das durchgängige Gelingen desselben umso mehr bewundern. Es sei daher den geehrten Grazer Kunstfreunden, insbesondere dem Leiter des Streichquartetts, sowie auch den Herren Lehrern des philharm. Vereines, Franz Schönherr und Willy Köhler der beste Dank im Namen des Publikums hiemit dargebracht, welches auch mit lautem Beifalle schon zu erkennen gab, wie sehr die Quartette gefielen.

Herr W. Köhler spielte überdies zwischen den Gesangsnummern ein Adagio für Violoncell von L. Spohr und führte sich damit als Solospieler hier vorthellhaft ein. So wohl der Ton, wie die Geläufigkeit des Herrn Köhler sind aller Beachtung werth und wenn derselbe ein ebenso guter Lehrer wie Cellospieler ist, so kann dem philharmonischen Vereine zu seiner Berufung nur gratulirt werden.

Schließlich sei noch konstatiert, daß die Befriedigung des Publikums über den Verlauf des Concertes eine ganz allgemeine war und auch wir müssen bekennen, daß vielleicht seit dem Bestande des philharm. Vereines noch kein Concert so allgemeinen und stürmischen Beifall fand, wie dieses. Mögen unsere Philharmoniker und namentlich sein rühriger Ausschuss darin einen Lohn für ihr mühevolltes Wirken und die Aueiferung erblicken, auf dem richtigen Wege unentwegt fortzuschreiten, damit der Sinn und das Verständnis für wahrhaft gute und veredelnde Musik hier immer allgemeiner werde.

(Musikalisches.) Der uns vorliegende Lehrplan der renommirten Gesangs- und Operschule der Frau Anna Mayer-Peyrinsky in Graz ist nach den besten Erfahrungen auf diesem Gebiete reichhaltig und praktisch zusammengestellt. Der Unterricht theilt sich in eine Vorbildungs- (1-1 1/2 J.) und eine Ausbildungsklasse (2-2 1/2 Jahre); erstere umfasst: Aufsatz, Tonbildung, Trefferübungen, Solfeggien, Vornissen, Sprach- und Athembübungen, leichte Gesangsliteratur, Musiktheorie und Elementar-Unterricht in dem zum Gesänge unerlässlichen Klavierspiele; die Ausbildungsklasse: höhere Technik, Phrasirung, Vortrag, Studium der wichtigsten Opern und Oratorium-Werke, Deklamation und Mimik. Aus dem Lehrplane ersehen wir auch, daß die Aufsatz- und Tonbildungsübungen durch die ganze Unterrichtszeit in entsprechender Weise vorgenommen werden, daß dem bel canto eine lobenswerthe Aufmerksamkeit zugewendet, überhaupt die gesunde Entwicklung und Dauerhaftigkeit der Stimme angestrebt wird. Die Vorsteherin obiger Anstalt hat ihre Methode in einer Broschüre „Ueber Gesangsunterricht“, Graz. (Pechel) niedergelegt, welche von den ersten Musik-Autoritäten wie Hofrath Hanslick, Prof. Vánsbacher, Th. Helm in Wien, Professor Abel in München, Dr. Seidl in Regensburg, L. Hartmann in Dresden, Freiherrn v. Savenau, Dr. Hausegger in Graz, auf das Wärmste anerkannt wurde. Lehrpläne auf Verlangen gratis und franco.

Volkswirtschaftliches.

Vollversammlung der hiesigen landwirthschaftlichen Filiale.

Dieselbe fand verflorenen Sonntag den 16. d. im Hotel „zur Stadt Wien“ statt und war sehr gut besucht. Die Versammlung leitete der Filial-Vorstand-Stellvertreter Direktor H. Kalmann. Dem vom Schriftwarte Stibler vortragenden Rechenschaftsberichte ist zu entnehmen, daß die Filiale im vergangenen Jahre 1458.20 fl. einnahm, wovon ein Kassarest von 1175.81 fl. zurückbleibt. Den zweiten Punkt der Tagesordnung bildete eine Besprechung über das Auftreten der Reblaus. Herr Direktor Kalmann sprach über die Reblaus überhaupt, über deren große Verbreitung und die Mittel, welche gegen dieselbe in Anwendung gebracht worden sind. Daraus war zu ersehen, was in nächster Zeit auch in unseren Weinregionen geschehen könne und daß die Weinzüchter darauf bedacht sein müssen mit dem Uebel leben zu können, wenn sie nicht dessen Herr werden sollten. Er besprach die Formen, in welchen dieses Thier auftritt und den partenogenitischen Weg ihrer Fortpflanzung ohne Befruchtung, weiters die Mittel, welche die Franzosen, bei denen zuerst die Seuchenherde auftraten, gegen dieses schädliche Insekt in Anwendung brachten. Sie alle seien aber viel zu kostspielig, mitunter sogar undurchführbar und gewähren oft nur einen zweifelhaften Erfolg. Redner kam nun auf die Widerstandsfähigkeit einiger amerikanischen Rebsorten zu sprechen. Die Einführung derselben sei aber nicht so einfach, weil sie entweder Trauben von nicht besonderer Güte liefern oder überhaupt nicht direkt traubentragend sind. Sie müßten erst mit einheimischen anerkannt guten Reben veredelt werden. Er sprach nun über die Veredlung und erklärte, daß an der hiesigen Weinbauschule Versuche angestellt wurden und nach zwei Jahren die schönsten Traubenernte erzielt wurde. — Dr. Maday ist der Ueberzeugung, daß das Uebel schon weit mehr vorgeschritten ist als wir glauben. Auch die Landes- und die Reichsvertretung habe zu dieser Angelegenheit Stellung genommen. Die Weingartenbesitzer mußten sich mit ganz neuer Bestockung der Weingärten vertraut machen und nur die Art und Weise, wie diese vorgenommen werden soll, müsse erörtert werden, denn die Kosten wären bedeutende. Da müsse Land und Staat beitragen, denn die Weingartenbesitzer zahlen die höchsten Steuern und da müssen Land und Staat für das Fortbestehen derselben mithelfen. Die Mühe

der Umgestaltung werde aber auch ihr Gutes haben. Die Veränderung der klimatischen Verhältnisse und die Bestockung mit nur solchen Reben, die guten Wein liefern, werden es ermöglichen, daß wir besseren Wein erhalten werden. — Der Hauptversammlung der Landwirthschaftsgesellschaft, die demnächst in Graz stattfinden wird, werden mehrere Anträge vorgelegt werden, die dahin gehen, daß den Lehrern an der hiesigen Weinbauschule Gelegenheit geboten werde, die Veredlung der Reben kennen zu lernen, daß den Schulgärten amerikanische Reben unentgeltlich beigelegt werden, daß den Besitzern schon veredelte Reben überlassen werden und daß in versuchten Weingärten verschiedene Sorten amerikanischer Reben versuchsweise angepflanzt werden sollen, um zu beobachten, welche Gattungen am meisten widerstandsfähig sind. — Zur Auszeichnung werden folgende verdienstvolle Landwirthe empfohlen werden: Josef Baumann, fürstbischöflicher Oekonomie-Verwalter in Windenau, Johann Paulschek, Schulleiter in Kranichsfeld und Josef Slesowek, Oberlehrer in Jaring. Desgleichen werden mehrere langjährig Bedienstete zur Verleihung der Dienstboten-Prämien vorgeschlagen. Als Delegirte für die 65. Hauptversammlung in Graz wurden die Herren Julius Pirmer und Schulinispektor Franz Robitsch gewählt. Die Neuwahl des Ausschusses ergab: Direktor Kalmann, Filialvorstand, Franz Robitsch, dessen Stellvertreter, Julius Pirmer, Dr. Johann Schneider, Franz Purgaj und Anton Stibler, Ausschüsse. — Weiters wurde beschlossen, Wanderversammlungen abzuhalten und wurde der Vorstand ermächtigt, dem kais. Rathe Dr. Müllé, der durch 30 Jahre die Stelle des Filialvorstandes bekleidete, für seine erspriechliche Thätigkeit den Dank mitzutheilen und das aufrichtige Bedauern über seinen Rücktritt.

(Geflügelausstellung.) Der Erste steiermärkische Geflügelzuchtverein hat für seine im März d. J. in der Industriehalle stattfindende Geflügel- und Vogelausstellung die Herren Edmund Graf Maldeghem (Graz), Prof. Dr. August v. Mojsisovics (Graz), August Raith (Graz), C. B. Schick (Rudolfsheim bei Wien), Eg. Sinner (Hegendorf bei Wien), Dr. J. Schirmer (Jünfkirchen), E. Scholz (Poisdorf) und A. Stibler (Marburg) zu Preisrichtern bestellt. Die Prämimirung der Ausstellungsobjekte findet am ersten Ausstellungstage, den 17. März, nach dem Klassensystem unter Beobachtung des Reglements des Deutschösterreichischen Geflügelzuchtclubs statt. Für diese Ausstellung des Vereines giebt sich bereits in Fachkreisen lebhaftes Interesse kund und dürfte dieselbe eine reiche Beschickung zu gewärtigen haben. Eine besonders beifällige Aufnahme wird die vom Vereinsausschusse geplante Ausstellung von ornithologischen Gruppenbildern finden, die nach dem Muster des ornithologischen Vereines in Wien die Ornis bestimmter Lokalitäten zur Anschauung bringen werden. Sehr erwünscht erscheint eine reiche Beschickung der Ausstellung mit Sing- und Ziervögeln durch die in unserer Stadt lebenden Freunde und Züchter unserer gesiederten Hausgenossen. Vielleicht gelingt es dem Vereine, diesmal die Vogel Liebhaber zu bewegen, aus der bisher beobachteten Reserve herauszutreten und durch die Schauausstellung ihrer Leistungen auf dem Gebiete der Zucht und Acclimatirung fremdländischer Arten weitere Kreise für diesen anregenden und seit Dr. Ruf auf seinen Werth geprüften Sport zu gewinnen.

(Gesamtvermögen aller österreicherisch-ungarischen Sparkassen.) Die Gesamteinlagen in den österr.-ungar. Sparkassen betragen rund österreichische Währung fl. 1.430.899.200. Die Spareinlagen vertheilten sich folgendermaßen:

	Bevölkerung:	Einlage, auf den Kopf verrechnet:
Oesterr. Reichshälfte,	22,144,244;	49 fl. 60 fr.
Ung. u. Siebenbürgen,	13,834,080;	22 " 26 "
Kroat. u. Slavonien,	1,904,902;	11 " 62 "

Briefkasten der Schriftleitung.

Herrn Johann Holzer in Grassa, Post Leibniz. Die Einsendung ist zu persönlich. Wette. Die richtige Schreibart ist „Reyerling.“ — 3. — r. In der nächsten Nummer.

Buntes.

(Doch etwas.) „Kann Deine Frau kochen?“ — „O ja, kochen kann sie schon etwas, — aber ich kann's nicht essen.“ (Begrifflich.) Ein amerikanischer Emporkömmling machte über London eine Reise nach Europa und kaufte sich einen Führer durch Oesterreich. Lange und emsig studirte er die Karte dieses schönen Landes und rief endlich ärgerlich seiner schönen Tochter Marie zu: „Weiß der Henker, ich kann Moskau nicht finden!“ — Daraufhin erwiderte die gebildete Tochter: „Aber Papa, hast Du denn ganz vergessen, daß Moskau im Jahre 1812 verbrannt ist?“ — „Ah, darum auch!“ brummte der Alte. (Eins nach dem Andern.) „Ich denke, Ihr seid abgebrannt! Nu' sitzt Ihr aber in der Kneipe und esst und trinkt und seid lustig.“ — „Nu' weisste, eerscht hatt' mer de Meedel versichert, donn sein mer abgebrannt, nu' vermeebeln mer de Versicherung!“ (Ein flotter Student) scheint der ohne bekannte Wohnung in der Welt umherirrende Herr Hans Frost zu sein. Das Amtsblatt der Königl. Regierung zu Köln labet genannten Herrn Studiosus vor das Bonner Landgericht um sich dort wegen einer Rechschuld an den Gastwirth Perrin in Bonn im Betrage von ungefähr 4000 M. verurtheilen zu lassen.

Für's Haus.

(Eier zu konserviren.) Es giebt zwar schon viele Methoden, um Eier möglichst lange frisch zu erhalten, doch haben sich dieselben fast alle in mehr als einer Beziehung als unzuverlässig erwiesen. Das nachstehend beschriebene Verfahren soll nun ein ganz sicheres und zuverlässiges sein, weshalb wir glauben, unseren Lesern dasselbe nicht vorenthalten zu dürfen. Man löst zu diesem Zweck ein Drittel Bienenwachs in zwei Drittel warmem Olivenöl auf und bestreicht das

ganze Ei vollständig damit. Die Eierschale absorbiert allmählig das Öl und ihre Poren werden mit Wachs angefüllt und auf diese Weise luftdicht verschlossen. Es wird berichtet, daß selbst nach zwei Jahren so präparirte Eier noch wohlsmekend sind, wenn solche nicht an einem zu warmen Orte aufbewahrt werden.

(Das Lüften der Betten.) Gewöhnlich legt man die Betten, um sie zu lüften, in die größte Sonnenhitze. Dadurch trocknen aber die Federn zu sehr aus, werden ihrer Elastizität beraubt und spröde gemacht. Besser ist es, die Betten bei trockener, bedeckter Luft und wenn die Sonne nicht eben stark scheint, herauszuliegen und sie dann tüchtig ausklopfen. Es ist zu tadeln, wenn man das Bett, besonders im Sommer, wo der Körper meist stark ausdünstet, nachdem es am Morgen aufgebettet, sofort zudeckt und überdies noch mit einer Decke verschließt. Nach dem Aufsetzen lasse man vielmehr Decke und Oberbett zurückschlagen, denn dadurch wird man erreichen, daß es gehörig ausdünstet und frischen Sauerstoffgeruch annimmt. Kann man dann das Bett dem Tag über noch dem Luftzuge aussetzen, so ist das noch besser.

Mittheilungen aus dem Publikum.

Sichere Heilwirkung. Alle, welche in Folge von Verstopfung oder schlechter Verdauung an Blähungen, Beklemmungen, Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit oder anderen Unpässlichkeiten leiden, finden durch Gebrauch der echten „MOLL's Seidlitz-Pulver“ sicherste Heilung. Eine Schachtel 1 fl. Täglicher Postversand gegen Nachnahme durch Apotheke A. MOLL, k. Hof-Lieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken der Provinz verlange man ausdrücklich MOLL's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. [7]

Ein wahrer Segen für alle Hals- und Brustleidenden sind die echten, behördlich geschützten „Tietze'schen Zwiebel-Bonbons.“ In denselben ist durch Beimischung anderer geeigneter Substanzen der scharfe und wide-lische Geschmack des Zwiebelastes gänzlich beseitigt, und dadurch allen an Husten, Heiserkeit und Verschleimung Leidenden ein ebenso billiges, wie unfehlbar wirksames Mittel an die Hand gegeben. Viele Kranke, welche Jahre lang alle möglichen anderen Mittel vergebens gebraucht haben, rühmen mit Dankbarkeit die wunderbare Wirkung der Zwiebel-Bonbons. Man achte genau auf den Namen „Tietze“, welcher sich auf jedem Packet mehrmals wiederholt. All s Andere ist werthlose Nachahmung. Echt zu haben in Packeten à 20 fr. und 40 fr. nur bei nachfolgenden Firmen: In Marburg bei J. Bancalari, Apoth. zum Mohren. — Hauptdepot in Kremzier bei Apotheker J. Krizan. [5]

Telegraphischer Schiffsbericht der „Red Star Linie“ Antwerpen.

New-York, 8. Februar. Der Postdampfer „Rhynland“ der „Red Star Linie“ ist von Antwerpen heute wohlbehalten hier angekommen.

Verstorbene in Marburg.

3. Februar: Truttschel Franz, Bahnmagazin-Arbeitersohn, 6 J., Blumengasse, Icterus neonatorum; 7. Februar: Schischel Alois, Wirthschafterinsohn, 20 J., Birtringhofgasse, Magen- und Darmcatarrh; 8. Februar: Rosbeck Franz, Tischler, 28 J., Neue Colonie, Lungencatarrh; Ladner Irma, Bahnaufseherstochter, 3 M., Neue Colonie, Lebensschwäche.

Eingekendet.

Neustein's verzuckerte Blutreinigungspillen der heil. Elisabeth, (1687

bewährtes, von den hervorragendsten Aerzten empfohlenes Mittel gegen Verstopfung. — 1 Schachtel à 15 Pillen 15 fr., eine Rolle = 120 Pillen 1 fl. 6. W. — Vor Nachahmungen wird dringend gewarnt. Nur echt, wenn jede Schachtel mit unserer zehnjährig protokolllirten Schutzmarke in rothem Druck „Heilig. Leopold“ und mit unserer Firma, Apotheke „Zum heiligen Leopold“, Ecke der Spiegel- und Plankengasse, Wien, Stadt, versehen ist. Zu haben in Marburg a/D. bei den Herren Apothekern J. Bancalari und W. König.

Lotto-Ziehungen.

Am 9. Februar 1889.

Uing	55,	83,	27,	1,	23
Triest	36,	30,	43,	20,	29

Für Taube. Eine Person, welche durch ein einfaches Ohrengeräusch geheilt wurde, ist bereit, eine Beschreibung d. selben in deutscher Sprache allen Ansuchern gratis zu übersenden. Nr.: J. H. Nicholson, Wien, IX., Kolingasse 4.

Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung

80. Auflage. Mit 27 Abbildungen. Preis 2 fl. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34, sowie durch jede Buchhandlung.

Marburger Wochenmarkts-Preise.

Am 9. Februar 1889.

Table with 3 columns: Gattung, Maß u. Gewicht, Preis fl. kr. Lists various goods like Weizen, Korn, Gerste, Hafer, etc.

Rundmachung.

Nachdem sich das Gerücht verbreitet hat, daß ich mein Geschäft aufzugeben beabsichtige...

Achtungsvoll (241) Emma Burkard, Stickerer, Weissnähh-Anstalt und Formdruckerer, Bitttrinhofgasse Nr. 10, I. Stod.

Zu verkaufen:

Maschanzer-Aepfel und eine Zinnbadewanne mit Räder, Wielandplatz 1, I. Stod. (192)

Student

findet sofort Aufnahme bei einer anständigen Familie. Anfrage in der Verwaltung d. Wl. (212)

Wohnung

mit 4 elegant ausgestatteten freundlichen Zimmern sammt Zugehör zu vermieten. Näheres Kaiserstraße Nr. 8, beim Hausmeister. (193)

Kellerwohnung

mit 2 Zimmern und Küche zu vermieten, Wielandplatz 1. (191)

Wohnung

mit 4 Zimmern sammt allem Zugehör ist allfogleich zu vergeben. Anzufragen Casinogasse Nr. 10, beim Hausmeister. (17)

Eine Wohnung

mit 2 Zimmern und Küche ist zu vermieten, Mühlgasse Nr. 7, I. Stod. (189)

Advertisement for 'Brieflicher Unterricht' (correspondence course) by Director Carl Perges, including details about subjects and fees.

Schprima ungarisches Stadtschweinfett alle Sorten schweren Speck

am vortheilhaftesten zu beziehen von J. L. Radvänder, Budapest. Preiscourante gratis und franco.

Feinen

Jamaika Thee-Rum

1 Literflasche fl. 2.10 (64)

THEE, heuriger Ernte

10 Dekka zu 40, 50, 70, 80 kr., 1 fl. und fl. 1.20

zu haben in der neuen

Delicatessenhandlung S. CERNOLATAC.

Lobnender Verdienst!

Wir suchen solide Personen zum Verlaufe von Losen auf Raten im Sinne des G. A. XXXI vom Jahre 1883, gewähren hohe Provision und eventuell fixes Gehalt.

Hauptstädtische Wechselstuben-Gesellschaft

Adler & Co. in Budapest. (83)



Holzschuhe

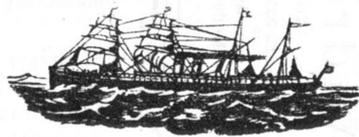
(Leidenschuhe mit Holzsohlen)

offerirt in verschiedenen Façonnen, mit und ohne Filzfutter die (159)

Holzschuhfabrik

Georgswalde in Böhmen.

Illustrirte Preisliste gratis und franco. (123)



Fahrkarten und Frachtscheine nach

AMERIKA

Königl. Belgische Postdampfer der „Red Star Linie“, von Antwerpen direkt nach

New-York und Philadelphia

Conc. von der hohen k. k. Oesterr. Regierung.

Auskunft ertheilt bereitwilligst:

die concessionirte Repräsentanz in Wien, IV., Weyringergasse 17, Ludwig Wielich.

Aufruf!

Behörden, Geschäftsleute, Jedermann erhält sofort frei zugesandt Prospect zc. der neuesten, billigsten, solidesten Schreib- u. Copir-Maschinen.

Otto Steuer, Schreib- u. Copirmasch.-Fabrik, Berlin SW., Friedrichstraße 243. (125)

Brustleiden

Jeder Art, auch schwerste Fälle. Können durch meine am eig. Körper erprobte Kur radikal geheilt werden, das beweisen meine sich stetig mehrenden glänzenden, behördlich geprüften Erfolge. Beschreibung des Leidens und Angabe, ob frühe Kalt, an D. Weidmann, Dresden, Reiffigerstraße 42, L. (1805)

Alois Goinig, Bau- und Galanterie-Spengler

Marburg, Burggasse Nr. 6

empfeht sein reichhaltiges Lager von (1992)

Badewannen, Badestühlen (mit und ohne Heizung), Sitz- und Fußbadewannen, Douchetassen, Wasserhähner, Gläserwannen, Abwaschhähner, Toiletteimer, Wasserkannen, Wasserkrüge, Wandwaschlavours, Bogelkäfige, Briefkästen, Blechtassen in feinsten Lackierung, Grablaternen, Salz- und Backformen, Ausstecher, Siebkannen, Schmalzdosens, Kaffeemaschinen, Waschmaschinen, sowie alle Galanterie-Spenglerarbeiten in Haus- und Küchengeräthen.

Bauarbeiten jeder Art

sowie alle einschlägigen Reparaturen werden bei streng solider Ausführung und prompter Bedienung schnell und billigt hergestellt.

Moll's Franzbrannlwein und Salz

Als Einreibung zur erfolgreichen Behandlung von Gicht Rheumatismus, jeder Art Gliederschmerzen und Lähmungen, Kopf-, Ohren- und Zahnschmerz; in Form von Umschlägen bei allen Verletzungen und Wunden, bei Entzündungen und Geschwüren. Innerlich mit Wasser gemischt, bei plötzlichem Unwohlsein, Erbrechen, Kolik und Durchfall.

Nur echt, wenn jede Flasche mit A. Moll's Unterschrift und Schutzmarke versehen ist.

In Flaschen f. Gebrauchs-Anweisung 90 kr. ö. W.

Moll's Seidlitz-Pulver.

Nur echt, wenn auf jeder Schachtel-Etiquette der Adler und A. Moll's vervielfachte Firma aufgedruckt ist.

Die nachhaltige Heilwirkung dieser Pulver gegen die hartnäckigsten Magen- und Unterleibs-Beschwerden, Magenkrampf, Verschleimung, Sodbrennen, bei habitueller Verstopfung, gegen Leberleiden, Blutausschöpfung, Hämorrhoiden und die verschiedensten Frauenkrankheiten haben denselben eine seit Jahrzehnten stets steigende Verbreitung verschafft.

Preis einer versiegelten Orig.-Schachtel 1 fl. ö. W.

Dorsch-Leberthran

von Krohn & Co., Bergen, Norwegen.

Das wirksamste und verlässlichste Mittel gegen Brust- und Lungenleiden, gegen Scropheln, Hautausschläge und Drüsenkrankheiten und zur Hebung des allgemeinen Ernährungs-Zustandes schwächerer Kinder.

Preis 1 fl. ö. W. pr. Flasche f. Gebrauchs-anweisung.

Haupt-Versandt

durch

A. Moll, Apotheker, k. k. Hoflieferant, Wien. Tuchlauben.

Das P.T. Publikum wird gebeten, ausdrücklich Moll's Präparate zu verlangen und nur solche anzunehmen, welche mit A. Moll's Schutzmarke und Unterschrift versehen sind.

MARBURG: A. Mayr, Max Moric, Ed. Rauscher.

Cilli: Baumbach's Ap., J. Kupferschmid, Ap.

Judenburg: A. Schiller, Ap.

Knittelfeld: M. Zawersky, Ap.

Pettau: Ig. Behrbalk, Ap.

Radkersburg: C. E. Andrieu, Ap. (1)

Henneberg's

„Monopolseide“

ist das Beste!

Nur direct! (3)

6000 Liter

Birn- und Aepfelmost vorzüglichster Qualität verkauft auf einmal oder zu kleineren Partien die Herrschaft Faal, Post und Station Faal bei Marburg a. d. Drau. (239)

Kleines möblirtes (190)

Zimmer,

reparat, im Baron Gödl'schen Hause, Herrngasse Nr. 48, I. Stod, Thür Nr. 3.

Schönes

Zimmer

im I. Stod sammt kleiner Küche ist mit oder ohne Möbel an eine kinderlose Partei zu vermieten. Anfrage Legethoffsstraße Nr. 37, II. Stod. (199)

Eine schöne

Wohnung

mit 3 Zimmern, Küche und sonstigem Zugehör ist von 1. Mai an zu vergeben, Burggasse Nr. 22. (206)

Feinstes transparentes

Gummirtes Papier

zum kleben von

Banknoten, Schriftstücken und Dokumenten

1 Bächer kostet 35 kr.

vorrätzig bei

Ed. Janschik' Ugr. I. Kralik Marburg, Herrngasse.

Zu verkaufen:

Größere Quantität sehr gutes Sen. Anfrage in der Herrngasse Nr. 3, I. Stod. 1682

Advertisement for 'Die Buchdruckerei und Verlagshandlung' by Ed. Janschik' Ugr. (I. Kralik) in Marburg, listing various printing services like Lieder-Texte, Geschäftsbriefe, Facturen, etc.

